



Kongregation
der Diener Jesu und Mariens (SJM)

Nr. 70 • 2/2019 18. Jahrgang

Der Ruf des Königs



Inhalt

Nr. 70 • 02/2019 18. Jahrgang

Herausgeber und Vertrieb
Kongregation der
Diener Jesu und Mariens (SJM)
Auhofstraße 22
A-3372 Blindenmarkt
Telefon 0043-7473-2094
Fax 0043-7473-2094100

Jobstgreuth 34
D-91459 Markt Erlbach
Telefon 09846-815
Fax 09846-1630

<http://sjm-congregation.org>
ruf@sjm-online.org

Verantwortlich für den Inhalt:
P. Paul Schindele SJM
Generaloberer

Die SJM ist als gemeinnützig für
kirchliche Zwecke staatlich aner-
kannt und darf zur Erfüllung ihrer
Aufgaben Spenden in Empfang
nehmen. Auf Wunsch werden
Spendenquittungen ausgestellt.

Das Spendenkonto
LIGA Bank Regensburg
BIC GENODEF M05
IBAN DE 46 7509 0300
0504 5027 95

Österreich
Raiffeisenbank Blindenmarkt
BIC RLNWATW1059
IBAN AT 46 3205 9000
0001 5644

Für Spenden bis 50 Euro gilt der
Überweisungsträger als Spen-
denquittung zur Vorlage beim
Finanzamt. Dieser Ausgabe liegt
ein Überweisungsträger der SJM
bei, der für Bank und Post gültig
ist.

Editorial

P. Paul Schindele SJM
Seite 3

Familie

Die Acht-Kühe-Frau

Über die Bedeutung von Wertschät-
zung und Ehrerbietung
P. Paul Schindele SJM
Seite 5

Aus dem Leben der SJM

Intermezzo für Studenten

Sozialpraktikum im Altersheim
Fr. Johannes Neuß SJM
Seite 8

Ist das nicht der Mann, der dasaß und bettelte?

Wenn Obdachlose Jesus begegnen
P. Martin Linner SJM
Seite 9

Der Heilige Josef sucht:

Zukunftssicherung für unser Mutterhaus
P. Hans-Peter Reiner SJM
Seite 16

Sozialpraktikum Ägypten

P. Dominik Höfer SJM
Seite 18

Katechese

CREDO COMPACT:

Das Glaubensbekenntnis – kurz & bündig

Geboren aus der Jungfrau Maria
P. Gabriel Jocher SJM
Seite 21

Jeden Sonntag in die Kirche?

Acht Gründe für die Erfüllung der Sonn-
tagspflicht
P. Markus Christoph SJM
Seite 22

Ausgeplaudert

Kurznachrichten SJM

Seite 26

Termine

Seite 28

Zu guter letzt

Der Angsthase

Vorsicht Verführung
Seite 30

Liebe Freunde und Wohltäter unserer Gemeinschaft

Eine Begegnung in Rom: Ich komme früh in die Sakristei, um an einem der vielen Altäre des Petersdoms die heilige Messe zu feiern. Jeder Priester kann dies zu dieser morgendlichen Stunde tun. Er erhält die liturgischen Gewänder, zwei Kännchen mit Wein und Wasser und einen vorbereiteten Kelch, dann kann er sich einen freien Altar zur Zelebration suchen. Als ich aus der Sakristei trete, sprechen mich zwei junge Leute auf Englisch an, ob sie die Messe mitfeiern könnten. Natürlich können sie das, vorausgesetzt es macht ihnen nichts aus, dass ich ganz auf Latein zelebriere – ein anderes Messbuch habe ich nicht dabei. Die Beiden sind gerne damit einverstanden. Es ist wohlthuend, zu dieser frühen Stunde in der großen Kirche zu sein. Wenig später schon wird sie vom Gedränge zahlloser Menschen erfüllt sein, von denen sich ganz offensichtlich nur noch die wenigsten darüber im Klaren sind, dass sie sich an einem heiligen Ort befinden. Mir kommt es manchmal wie ein Bild der Gläubigen unserer Tage vor: irgendwie gehört man noch dazu, aber der Sensus für die Heiligkeit Gottes und die eigene Geschöpflichkeit und die uneingeschränkte gläubige Annahme der gesamten kirchlichen Lehre sind verloren gegangen. Viele Faktoren haben dazu geführt, unter denen die unzureichende Katechese und die mangelnde Sorge der Hirten wohl am bedeutendsten sind. Ich frage mich als Priester manchmal, wo man denn nun am besten ansetzen soll, um dieser Entwicklung entgegenzuwirken. - Die beiden jungen Menschen feiern die heilige Messe auffallend andächtig mit. Man merkt es, dass sie mit dem Herzen der heiligen



Handlung folgen, auch wenn sie viele Worte nicht verstehen. Ich bin von ihrer Frömmigkeit beeindruckt und vor dem Hintergrund oben geschilderter Überlegungen tatsächlich ein wenig „getröstet“. Wir kommen im Anschluss an die heilige Messe noch ins Gespräch: sie kommen aus Florida und nutzen ihre Semesterferien, um diese Tage in Rom zu verbringen. Den Tag mit der heiligen Messe zu beginnen, ist ihnen sehr wichtig.

Wenn man heutzutage das Reich Gottes verkünden möchte, stößt man immer wieder auf vielerlei Grenzen:

Da sind einerseits unsere ganz persönlichen Grenzen. Unsere Gesundheit spielt uns manchen Streich, unsere Leistungsfähigkeit ist begrenzt. Ganz zu schweigen von unserer Sündhaftigkeit, die uns immer wieder daran erinnert, dass „der alte Adam“ bis ans Lebensende in uns lebendig bleiben wird. An unsere Grenzen kommen wir auch, wenn unsere (guten) Pläne, die wir uns doch so schön zurechtgelegt haben, mal wieder durcheinandergebracht werden. Wer im Reiche Gottes arbeiten will, wird bald die Erfahrung machen, dass selten etwas nach Plan verläuft. Tröstlich bei diesen „Gren-

zerfahrungen“ ist der Gedanke, dass Gott erst richtig damit beginnt, seine Pläne in die Tat umzusetzen, wenn wir nicht mehr weiterwissen, also, wenn unsere Pläne durchkreuzt werden. Deshalb ist es ja bei all unseren Handlungen so wichtig, die Beziehung zu Gott aufrechtzuerhalten. Die Dinge mit ihm zusammen, im Bewusstsein seiner Gegenwart, zu tun. So bewahren wir den Frieden Gottes in unserem Herzen, auch wenn es äußerlich „drunter und drüber“ geht.

Eine dritte Art von Grenze möchte ich wie folgt beschreiben: Aufsehererregende oder massenhafte Bekehrungen sind die Ausnahmen, unsere Aufgabe in der Mission ist es vielmehr vor allem, Zeugnis zu geben. Den Glauben kann nur Gott schenken und er wird dies zu einem Zeitpunkt tun, wann er dies will. Das Wirken Gottes im menschlichen Herzen ist uns meistens verborgen. Wir wissen nicht, wie unsere Worte oder Begegnungen auf einen Menschen wirken. Die Dinge müssen reifen. Häufig werden wir nur einzelne Samenkörner ausstreuen können. Das Reifen und Wachsen schenkt Gott. Ein schönes Beispiel hierzu findet sich in der grandiosen Verfilmung des Romans Ben Hur von Lew Wallace aus dem Jahr 1959 in der Gestalt des Baltasars. Immer wieder taucht dieser im Lauf des Films kurz in der Handlung auf – gleichsam wie ein Bindeglied des Geschehens, ohne im strengen Sinn zur eigentlichen Handlung zu gehören: Im Prolog, der die Geburt Jesu in Bethlehem zum Gegenstand hat; im Lager des Scheichs Ilderim, dessen Wagengespann Ben Hur beim großen Rennen zum Sieg führen soll und schließlich bei der Kreuzigung Jesu am Ende des Films. Baltasar ist der große Sucher nach dem Erlöser, den Gottes Güte von Begegnung zu Begegnung führt, bis er schließlich im geschundenen Mann am Kreuz diesen göttlichen Erlöser findet, dessen Tod nicht Ende, sondern Anfang ist.

Gott denkt in anderen Dimensionen, als wir dies häufig tun. Er ist souverän. Er kennt die Herzen der Men-

schen und weiß, wann sie zu welchem Schritt bereit sind. Manches Samenkorn wird erst nach langer Zeit aufkeimen. Und mancher Mensch wird tatsächlich erst an seinem Lebensende den entscheidenden Schritt auf Gott hin tun – dann war alles Übrige in seinem Leben Vorbereitung auf diesen wichtigsten Moment. Und alles andere verblasst vor diesem letzten Ergreifen der rettenden und liebenden Hand Gottes.

Ich möchte mit diesen Gedanken nicht die Bedeutung jeder einzelnen Handlung des Menschen kleinreden, geschweige denn unsere Bemühungen im Reiche Gottes schmälern. Ganz im Gegenteil. Die Worte Jesu: „Mir ist alle Vollmacht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Und siehe, ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ (Mt 28, 18-20), verlieren nichts von ihrer Bedeutung und sollen uns beständiger Ansporn sein.

Aber ein aufmerksamer Blick in unsere Zeit zeigt uns, dass vor allem zwei Dinge „noch mehr als sonst“ von Bedeutung sind: Zum einen die Wichtigkeit des Gebetes im Leben jedes Getauften, bei Gottgeweihten ebenso wie bei Laien. Das Maß mag unterschiedlich sein, die Bedeutung ist die gleiche. Die Beziehung zu Gott, das Leben in seiner Gegenwart, das bewusste Hineinnehmen von Gott in alles, was wir tun, kommt vor der Bedeutung unseres eigenen Handelns und gibt diesem Richtung und Fruchtbarkeit. Daneben erfordert unsere heutige Situation vor allem unser authentisches Vorbild. Taten wirken mehr und nachhaltiger als Worte. Viele Menschen wissen tatsächlich kaum etwas von Gott, geschweige denn von der Lehre des katholischen Glaubens. Die Begegnung mit einem gläubigen Menschen ist oftmals ihre erste Begegnung mit dem Glauben. Die Menschen sollen durch unser unaufdringliches, fröhliches und im rechten Sinne

kompromissloses Beispiel verstehen, wie Gott das Leben eines Menschen verändern kann, wenn ihn dieser ganz in sein Leben hineinnimmt.

Liebe Freunde unserer Gemeinschaft, liebe Leser dieser Ausgabe des Ruf des Königs! Ich möchte Ihnen am Ende dieses etwas längeren Editorials von Herzen für Ihr Tun danken. Für den Weg, den jeder an dem Platz, auf den er gestellt ist, geht. Aber auch für all die Unterstützung, die Sie unserer Gemeinschaft immer wieder zuteilwerden lassen. Und ich möchte Sie weiterhin um diese Unterstützung bitten. Vor allem bitte ich Sie in den kommenden Sommerwochen um Ihre Unterstützung im Gebet. Sommerzeit ist für uns vor allem Sommerlagerzeit. Ihr Gebet hilft mit, dass der Same Gottes in den Herzen der zahlreichen jungen Menschen, mit denen wir in diesen Wochen unterwegs sind, reiche Früchte trägt. – Vergelt's Gott!

Ihnen und Ihren Familien wünsche ich von Herzen Gottes Segen und den Beistand der Gottesmutter,

Ihr in Christo per Mariam,
P. Paul Schindele SJM
(Generaloberer)

DIE ACHT – KÜHE – FRAU

Über die Bedeutung von Wertschätzung und Ehrerbietung



VON P. PAUL SCHINDELE SJM

Wir saßen mit besonders lieben Freunden am Abendbrottisch.¹ So viele Gemeinsamkeiten verbinden uns mit diesem Ehepaar, dass es immer viel zu erzählen gibt, wenn wir uns treffen. Da ist zum einen das Thema Mission und zum anderen das Schreiben, was unsere Unterhaltung immer sehr lebhaft und fröhlich werden lässt. Manchmal ist es richtig schwierig, zu Wort zu kommen, so dass man sich mit einem energischen „He, nun bin ich an der Reihe“ das Wort erkämpfen muss. Als ich meiner Freundin ein Kompliment zu ihrem schönen Kleid machte, lachte Georg und meinte: „Meine Frau ist ja auch eine Acht-Kühe-Frau“. Dann erzählte er uns die Geschichte einer Brautwerbung auf einer Insel im Süd-Pazifik.

¹ Diese Kurzgeschichte stammt in ihrer Fassung von Patricia McGerr und wurde im November 1965 in der Zeitschrift *Woman's Day* mit dem Titel „Johnny Lingos Acht-Kuh-Frau“ abgedruckt. Seither wurde sie oft und in unterschiedlicher Fassung wiedergegeben.

Johnny Lingo lautete der ins Westliche übertragene Name eines wohlhabenden Jungesellen auf der Insel Nurabandi. Er verliebte sich in ein unscheinbares Mädchen von der Nachbarinsel Kiniwata. „Unscheinbar“ war eigentlich noch übertrieben – Sarita war mager und knochig und lief mit hängenden Schultern und gesenktem Kopf durch die Gegend. Saritas Vater hoffte zwar, einen Brautpreis für sie zu bekommen, fürchtete aber insgeheim, dass keiner sie haben wollte. Auf der Insel war es Sitte, den Brautpreis in Kühen zu bezahlen. Die intelligentesten und hübschesten Mädchen brachten bis zu fünf Kühe ein. Sam hoffte, wenigstens eine einzige Kuh für seine Tochter zu bekommen.

Eines Tages ließ Johnny Lingo, Sam Karoo, Saritas Vater, die Nachricht überbringen, dass er um die Hand seiner Tochter bitte und mit ihm über sie verhandeln wolle. Johnny war als der geschickteste Kaufmann von Nurabandi bekannt, während Sam seinerseits in dem Ruf stand, der schlech-

teste von Kiniwata zu sein. Obwohl Johnny noch recht jung war, galt er als der reichste Mann seiner Insel. Sam setzte sich unverzüglich mit seiner Familie zusammen und gemeinsam entwarfen sie einen Plan. Sie würden drei Kühe verlangen, aber auf zwei bestehen, bis sie sicher wären, dass Johnny nicht mehr als eine bezahlen würde. Der große Tag kam. Johnny Lingo begann die Verhandlungen mit einem Angebot, das sowohl Sam, als auch ganz Kiniwata überraschte und zugleich erfreute: „Vater von Sarita, ich biete dir acht Kühe für deine Tochter!“

Fünf Monate nach seiner Hochzeit mit Sarita war ein Mann aus dem Westen zu Besuch bei Johnny Lingo. Der Gast war vorher auf Kiniwata gewesen, wo man ihm die Geschichte mit den acht Kühen erzählt hatte. Die Bewohner der Insel amüsierten sich noch im Nachhinein, wie der schlechteste Geschäftsmann von ihnen, Sam Karoo, den reichen jungen Mann von der Nachbarinsel übers Ohr gehauen

hatte. Auf Nurabandi dagegen stand Johnny Lingo in hohem Ansehen. Kein anderer Inselbewohner brachte, wenn sein Name fiel, ein hintergründiges Lächeln hervor. Johnny Lingo stellte seinem westlichen Gast als erstes die Frage: „Ich nehme an, sie haben auf Kiniwata bereits von mir gehört? Meine Frau stammt von dort.“ „Ja, ich weiß.“ „Was sagen die Leute über mich?“ „Nun, sie sagen..., sie sagen, dass Sie während der Feiertage geheiratet haben.“ Der Besucher war von der unmittelbar an ihn gerichteten Frage offensichtlich überrascht worden. Johnny Lingo erkannte seine Verlegenheit und bemühte sich, seinem Gast noch weitere Informationen zu entlocken. Dieser berichtete ihm schließlich, was er auf Kiniwata gehört hatte: „Man sagt, Sie hätten acht Kühe als Brautpreis bezahlt. Man fragt sich, warum?“

In diesem Moment betrat eine wunderschöne junge Frau das Zimmer, um einen Strauß Blumen auf den Tisch zu stellen. Sie hielt einige Augenblicke inne, um Johnny zuzulächeln und ging dann leichten Fußes wieder hinaus. Der Gast hatte noch nie in seinem Leben eine so schöne Frau gesehen: Die geraden Schultern, das energische Kinn, die funkelnden Augen – all das ließ ein gesundes Selbstbewusstsein erkennen, das ihr jeder gerne zugestand. Mit unverkennbarem Stolz in der Stimme sagte Johnny Lingo: „Das ist Sarita, meine Frau.“ „Aber“, protestierte der Besucher, „sie..., sie ist ja wunderschön! Die Leute auf Kiniwata haben mir erzählt, sie sei eher unansehnlich, und Sie hätten sich von Sam Karoo über das Ohr hauen lassen.“ Ein Lächeln breitete sich auf Johnnys Gesicht aus. „Meinen Sie, acht Kühe wären zu viel für sie gewesen?“ erkundigte er sich. „Nein, keinesfalls“, beeilte sich der Gast zu beteuern, „aber wie ist es möglich, dass sie sich so verändert hat?“ Johnny wurde wieder ernst. „Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht“, fragte er, „was es für eine Frau bedeuten muss, zu wissen, dass ihr Mann damit zufrieden war, den billigsten Preis zu

bezahlen, der verlangt wurde? Wenn Frauen dann später zusammensitzen und sich gegenseitig zu übertrumpfen suchen, wie viel ihre Männer für sie bezahlt haben, spricht die eine von vier Kühen und eine andere vielleicht sogar von sechs Kühen. Wie muss da eine Frau empfinden, die von ihrem Vater für ein oder zwei Kühe verkauft worden ist? Stellen Sie sich das doch einmal vor! So etwas hätte ich meiner Sarita nicht zugemutet.“ Johnny fuhr fort: „Ich wollte, dass Sarita glücklich ist. Aber ich wollte noch mehr. Sie sagen, sie hätte sich verändert und das stimmt. Es gibt sehr vieles, was Frauen verändern kann. Dinge, die von innen oder von außen an sie herantreten. Aber am wichtigsten von allem ist, was sie über sich selber denkt. Solange Sarita auf Kiniwata war, hat sie sich selbst für nichts wert gehalten. Aber jetzt weiß sie, dass sie mehr wert ist als irgendeine andere Frau auf den Inseln.“ „Ich wollte Sarita heiraten.“, schloss Johnny seine Geschichte. „Ich hatte sie lieb und keine andere. Aber was ich wollte, war eine Frau, die acht Kühe wert ist!“

Diese Geschichte hat mich erkennen lassen, dass wir Frauen für Gott alle „Acht-Kühe-Frauen“ sind. Denn er hat für uns das gleiche Prinzip angewandt und den höchsten Preis bezahlt! Lässt es dich nicht auch tief durchatmen und den Blick erheben von der Freude darüber, dass du darin deinen eigenen, unschätzbaren Wert erkennen darfst? Gerade uns Frauen, die wir von Zeit zu Zeit dazu neigen, uns in Frage zu stellen, zeigt diese Geschichte die tiefe Liebe Gottes zu uns: Er gab seinen einzigen Sohn als Preis.“

„Wenn Du möchtest, dass Deine Frau sich wie eine Königin fühlt und verhält, dann behandle sie als Königin!“ – Ganz offensichtlich hat der Mann eine besondere Gabe und Aufgabe, Frauen in ihre Identität zu rufen und dort zu bestätigen. Die Geschichte der „Acht-Kühe-Frau“ bringt das in nachdrücklicher Weise zum Ausdruck.

Johann Wolfgang von Goethe (1749 – 1832) drückt dies in Wilhelm Meisters Lehrjahre etwas allgemeiner so aus: „Wenn wir die Menschen nur nehmen, wie sie sind, so machen wir sie schlechter; wenn wir sie behandeln, als wären sie, was sie sein sollten, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind.“ – Ein Ausspruch, der sich nicht nur auf die Bedeutung der Wertschätzung des Mannes einer Frau gegenüber, sondern ganz allgemein auf die Kraft des Ehrens und der wertschätzenden Begegnung unter den Menschen bezieht. Das Motto lautet: „Das Gute in einem Menschen sehen, auch und vor allem wenn es erst keimhaft vorhanden ist und dadurch seine Entfaltung ermöglichen“. In der Kinder- und Jugendziehung lässt sich die erzieherische Auswirkung dieses Leitmotivs besonders gut beobachten. Die Pfadfindermethode beispielsweise ist durch ihr Prinzip der kleinen Gruppe und der altersgemäßen Delegation von Aufgaben an die jungen Menschen hervorragend geeignet, durch großzügiges Schenken von Vertrauen und mutiges Übertragen von Verantwortung und Eigenständigkeit, Kinder und Jugendliche in ihren guten Anlagen zu fördern.

Im Grunde genommen ahmen wir Menschen, wenn wir das Gute im Anderen durch wertschätzendes Verhalten unterstützen, Gott selbst in seinem Handeln an uns Menschen nach. Das fällt in besonderer Weise beim Handeln Jesu im Evangelium auf. Nehmen wir beispielsweise den hl. Petrus. Jesus sieht in diesem einfachen Fischer etwas, dass erst anfangshaft vorhanden ist und was dieser selbst noch gar nicht sieht: Anlagen, die Petrus geeignet machen, als erster Papst nach der Himmelfahrt des Meisters seine Kirche zu leiten. Durch die Liebe, mit der Jesus dem Simon Petrus begegnet „liebt Jesus das keimhaft und mit mancherlei ungeordneten Motiven vermischte Gute in Petrus hervor“. Diese Liebe kann manchmal ganz schön herausfordernd sein, weil sie sich beim geliebten Apostel einfach nicht mit halben Dingen

zufrieden geben möchte, aber immer bleibt sie Liebe. Gleiches gilt für viele Begegnungen Jesu im Evangelium: mit der Ehebrecherin, mit der Samariterin am Jakobsbrunnen, mit Maria Magdalena, mit den Zöllnern Zachäus und Levi, usw. Gott sieht in jedem Menschen das Gute und möchte dieses Gute durch seine Liebe wachsen lassen. Wenn Gottes Liebe auf diese Weise das Gute in uns „hervor-liebt“, soll auch unsere vorbehaltlose Liebe die Menschen, denen wir begegnen, im Guten fördern.

Vergleiche dazu den hl. Paulus im Epheserbrief: „Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie auch Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat, um sie zu heiligen, da er sie gereinigt hat durch das Wasserbad im Wort! So will er die Kirche herrlich vor sich hinstellen, ohne Flecken oder Falten oder andere Fehler; heilig soll sie sein und makellos. Darum sind die Männer verpflichtet, ihre Frauen so zu lieben wie ihren eigenen Leib. Wer seine Frau liebt, liebt sich selbst. Keiner hat je seinen eigenen Leib gehasst, sondern er nährt und pflegt ihn, wie auch Christus die Kirche.“ (Eph 5, 25-29)



INTERMEZZO FÜR STUDENTEN

Kaum ist im Frühjahr die letzte Prüfung des Studiensemesters beendet, fangen die ersten Scholastiker schon an, zu packen. Für den Ski-Urlaub in den Semesterferien? Nein. Anders als in den sommerlichen Ferien, in denen die Studenten unseres Ordens auf Pfadfinderlagern unterwegs sind, geht es zwischen Winter- und Sommersemester zum Praktikum.



VON FR. JOHANNES NEUSS

Vier verschiedene Praktika durchlaufen die Studenten im Laufe der vier ersten Studienjahre, die in unserem Mutterhaus in Blindenmarkt absolviert werden: je ein Praktikum im Landespflegeheim Scheibbs, in einem Internat, im Antoniushaus Marktl (heilpädagogisches Kinder- und Jugendwohnheim) und bei der „Missionarischen Woche“ im Bistum Augsburg. Für mich ging es in diesem Jahr mit einem Mitbruder in das Pflege- und Betreuungszentrum Scheibbs, etwa 20 Autominuten südlich von Blindenmarkt. Den Tag über begleiten wir die Angestellten bei den alltäglichen Arbeiten, helfen beim Basteln, übernehmen Fahrdienste, nehmen uns Zeit für die Bewohner, spielen, singen und reden mit ihnen. Die Arbeit ist nicht immer einfach, eigentlich sogar ziemlich anstrengend. Man spürt regelrecht, wieviel Kraft es kostet, sich immer wieder neu auf einen Menschen einzulassen, ihm wertschätzend und aufmerksam zu begegnen. Dabei sind nicht alle der älteren Herrschaften einfach im Umgang. Auch ist man selber oft unsicher, wie man sich verhalten soll. Was

tun zum Beispiel, wenn ein dementer älterer Herr plötzlich laut wird? Oder eine ältere Dame das Gespräch immer wieder neu beginnt? Übung baut zwar die anfängliche Scheu ab, es bleibt aber trotzdem eine Herausforderung. Ich bewundere die Mitarbeiter, die jeden Tag aufs Neue ihre Zeit den Bewohnern widmen und sich mit ihrer ganzen Person einsetzen, um diesen alten Leuten einen glücklichen letzten Lebensabschnitt zu ermöglichen.

Wir unterstützen die Mitarbeiter als Ordensleute natürlich auch beim religiösen Programm. Wöchentlich wird in der kleinen Kapelle die Hl. Messe gefeiert, außer der Reihe beten wir mit den Bewohnern am Mittwoch gemeinsam den Rosenkranz. Die alten Leute freuen sich sehr und bedanken sich herzlich bei uns, teilweise mit Tränen in den Augen. Als „junge Pfarrer“ sind wir auch gefragte Gesprächspartner, die Betreuerinnen ermutigen uns und die Bewohner immer wieder dazu.

Doch nützt das Praktikum wirklich für die spätere Arbeit als Priester? Auf jeden Fall! Dieser Dienst trainiert unsere zwischenmenschlichen Fähigkeiten. Viel wichtiger ist jedoch die

Erkenntnis, dass man als Priester wirklich gebraucht wird und vielen Menschen helfen kann. Man erschrickt fast ein wenig wenn man sieht, wie viele Leute, die doch noch die „gute alte Zeit“ (falls es diese jemals gab) und deren Werte- und Glaubensfundament kennen gelernt hatten, dennoch ihr Lebensfundament nicht im Glauben gelegt haben. Erst im Alter spürt der Mensch mit dem Abnehmen seiner Kräfte, wie ungenügend ein allein auf die eigene Kraft gebautes Leben im Angesicht des Todes ist. Wenn man mit diesen Menschen spricht, sich um sie kümmert, vor allem aber, wenn man ihnen zuhört, spürt man die Angst, die aus dieser Erkenntnis kommt. Mir selbst erschien so das zukünftige priesterliche Leben und Wirken in einem ganz neuen Licht: Egal mit welcher Altersstufe wir es zu tun haben werden, man hilft auf die eine oder andere Weise den Menschen, sich auf ihre letzte Stunde vorzubereiten, in der ihre eigenen Kräfte nichts mehr gelten werden. So macht das Praktikum auch die Wichtigkeit der Vorbereitung auf dieses hohe Amt noch einmal bewusst und ist somit eine wichtige Ergänzung zur intellektuellen Ausbildung.

IST DAS NICHT DER MANN, DER DASASS UND BETTELTE (JOH 9,8)?

Wenn Obdachlose Jesus begegnen

VON P. MARTIN LINNER SJM

Für mich begann eigentlich alles vor drei Jahren in Rom. Ich fuhr mit einem der stets überfüllten Busse Richtung Vatikan. Soweit nichts Besonderes. Doch dann stieg jemand zu, der auch den anderen Fahrgästen eindrucklich im Gedächtnis bleiben sollte. Es war ein Bettler. Wer ihn nicht gesehen hatte, der roch ihn. Sofort. Innerhalb weniger Sekunden hatten es alle bemerkt und drückten sich unter heftigem Schimpfen und Fluchen in den hinteren Teil des Autobusses. Sie riefen ihm zu, er solle schleunigst aussteigen. Ich wäre ganz vorne bei ihm gewesen. Ich fluchte zwar nicht, drängte aber, den beißenden Geruch in der Nase, wie die anderen nach hinten.

Was ist ein Priester?

Wie das manchmal so ist – mir kam schlagartig das Bild des heiligen Franz von Assisi in den Sinn, der einen Aussätzigen umarmt. Und ich stellte mir die Frage, wie Jesus diesem Mann aus der Gosse begegnen würde. Ich weiß, es war irgendwie menschlich, natürlich, so zu reagieren. Und doch schämte ich mich. Die Idee, die Jesus von einem geweihten Priester hat, der ihn vergegenwärtigen soll, ist sicher anders. Und ich fragte mich, was so ein Mensch empfindet, wenn ihm so viel Ablehnung und Verachtung entgegengebracht wird – auch wenn er an seinem Los vielleicht nicht unschuldig ist.

Eine neue Chance ...

Das Sozialpraktikum am Ende des Terziats war für mich eine neue Chance. Ich wollte ganz bewusst zusammen mit Bettlern, mit Obdachlosen arbeiten. Die von der heiligen Mutter Teresa gegründeten Missionarinnen der Nächstenliebe, bei denen ich mich bewarb, hatten noch mehr vor: 7-tägige Exerzitien für Männer von der Straße. Und ich wollte die Chance nutzen.

Ein einzigartiges Projekt

In der Osteroktav begab ich mich nach Chemnitz. Dort führen fünf Mutter-Teresa-Schwes-

tern ein Haus, das, so sagen sie, viel zu groß für sie ist. Daher versuchten sie schon vor einiger Zeit unter den paar dutzend Obdachlosen, die zur täglichen Suppenküche kommen, einige Männer zu gewinnen, die dort fest einziehen und ein geordnetes Leben führen würden. Aber keiner wollte.

Doch die Schwestern wollten es. Und sie wollten nicht aufgeben. So entstand die Idee, in sämtlichen Suppenküchen des Ordens in Deutschland, Österreich und Belgien für Exerzitien in Chemnitz zu werben. Und bereits im Frühjahr und ebenso im Herbst 2018 folgten endlich knapp 30 Obdachlose der Einladung der Schwestern.

Eine neue Chance für Obdachlose

Im Anschluss an die Exerzitien wurde den Teilnehmern angeboten, im Haus wohnen zu bleiben und an einem wenigstens einjährigen Programm der Resozialisierung teilzunehmen. Das ist für diese Männer nicht einfach. Es gibt keinen Alkohol, Haus und Hof dürfen nur in Begleitung der Schwestern verlassen werden. Alle Bewohner übernehmen verschiedene Hausarbeiten und bereiten die tägliche Suppenküche vor. Jeder Tag ist geprägt von intensivem Gebetsleben: 6.30 Uhr Rosenkranz, 8.00 Uhr Heilige Messe, 12.00 Uhr zweiter Rosenkranz, 17.30 Uhr Anbetungsstunde mit drittem Rosenkranz. Einige Männer, die sich nach den vergangenen Exerzitien zur Teilnahme am Programm entschlossen hatten, halfen in bewundernswerter Weise bei der Durchführung dieses dritten Kurses mit, zu dem sich nun 25 Obdachlose, vor allem polnischstämmige Männer, einfinden sollten.

„Er riecht schon“ (vgl. Joh 11,39)

Da war er wieder, dieser Geruch. Ich war frühzeitig angereist, wir waren gerade zur eucharistischen Anbetung in der Kapelle und warteten auf die ersten Teilnehmer. Die drei Neuankommlinge waren kurzerhand in die Kapelle geführt worden. Mit ihrer Duftmarke zeigten sie gleich, woher sie kamen.

Mit einem freundlichen Nicken grüßte ich sie und ließ meinen Blick wieder zur Monstranz und zum Kreuz zurückgehen, von dem



der heilige Konrad von Parzham einmal sagte: „Das Kreuz ist mein Buch. Ein Blick auf das Kreuz lehrt mich in jeder Lage, wie ich mich zu verhalten habe.“ So war es auch jetzt. Und dies zeigte mir auch der Schriftzug, der jedes Kreuz in den Kapellen der Schwestern zierte: „Mich dürstet!“ Jesus ekelt sich nicht vor diesen Menschen, es ist ihm nicht wichtig, wie sie riechen, sondern er dürstet nach ihnen. Er sehnt sich danach, ihnen seine Liebe zu schenken. Und nur das war meine Aufgabe in diesen Tagen.

Neue Menschen

Die Schwestern sind nicht nur stets fröhlich und fromm, sondern auch überaus bodenständig. So erhalten alle Gäste nach einer herzlichen Begrüßung frische Kleidung sowie Rasier- und Waschzeug. Als beim Abendessen alle versammelt waren, sah ich frisch rasierte Männer mit gewaschenen Haaren, neue Menschen, die froh waren, weil sie hier ein Stück weit ihre Würde wiederbekamen. Es war einfach schön, wie sie sich am reich gedeckten Tisch freuten und herzlich zugriffen. Kurt (alle Namen sind geändert) reservierte sich gleich fünf gekochte Ostereier ...

Männer von der Straße

Wenn die Männer eintreffen, kontrollieren die Schwestern ihr Gepäck. Drogen, Alkohol und Stichwaffen werden konfisziert. Es herrscht

absolutes Alkoholverbot. Der erlaubte Nikotin- und Kaffeekonsum geht dafür nach oben. Die ersten Tage sind für die Männer hart. Viele haben schwere Straftaten, Gefängnis und gescheiterte Entziehungskuren hinter sich. Zur persönlichen Schuld kommen oft noch ein kaputtes Elternhaus, körperliche und sexuelle Misshandlungen in der Kindheit, verlassene Ehefrauen und Kinder. Die Schwestern haben sie vom langjährigen Leben auf der Straße geholt, mit allem was dazugehört. Viele haben eine schiefe Nase, frische Wunden oder alte Narben an Hinterkopf und Stirn. Manchmal wissen sie selbst nicht mehr, ob die Blessuren von einer Schlägerei oder einem Sturz im Suff herrühren.

Der erste Tag

Nochmal: der Einstieg ist nicht leicht. In der ersten Nacht bricht ein 25-Jähriger im Waschraum zusammen. Der Notarzt bringt den Blutenden ins Krankenhaus, wo er die kommenden Tage stationär therapiert und entgiftet wird. Am Morgen wird ein junger Mann von der Polizei abgeholt, anscheinend hat er ein Appartement in Brand gesteckt. Eine ganze Reihe der Teilnehmer hat rot unterlaufene Augen – durch den Entzug von Alkohol, wie mir die Schwestern sagen. Ein Arzt steht den Männern regelmäßig zur Verfügung, schaut sich mitgebrachte Wunden an, gibt Schmerzmittel und andere Medikamente. Einen weite-

ren Teilnehmer weist er ins Krankenhaus ein.

Die eigentliche Not

Das Leben auf der Straße ist eine ganz eigene Geschichte von Not und Leid. Am schlimmsten aber ist, sich nicht geliebt zu wissen, ausgegrenzt und verachtet zu werden. Die Schwestern stillen diese Not durch ihre gewinnende Herzlichkeit, ihr offenes Lächeln, ihr geduldiges Zuhören und die Atmosphäre des Willkommens, die sie den Obdachlosen unentwegt entgegenbringen. Auch ich versuche mein Bestes.

Zwischen Angst und Hoffnung

Die heilige Messe und die drei Rosenkränze mit eucharistischer Anbetung prägen jeden Tag. Zugleich gibt es ein religiöses Tagesmotto. Das erste lautet: „Von Gott bedingungslos geliebt sein“. Um die Kraft der Liebe Gottes anschaulich zu machen, bedienen wir uns einer Rose von Jericho. Sie sieht aus wie eine Hand voll dürrer Gestrüpps, leblos, wertlos – so wie sich auch die Obdachlosen oft fühlen und behandelt werden. Das Wasser verändert die trockene Wurzel. Schon nach wenigen Minuten beginnt sie sich zu entfalten und aufzublühen, wird grün und zeigt ihre ganze Lebendigkeit. Das ist die Gnade Gottes und sein Plan mit jedem von uns!

Die Vorträge, bei denen ich mich mit den Schwestern abwechselte, werden in Feedback-Runden wiederaufgenommen und die Exerzitienteilnehmer können über ihre eigenen Lebenserfahrungen sprechen. Erst schüchtern, dann immer offener und dankbar für diesen vertraulichen Rahmen. Oft tun sich Abgründe auf: erfahrenes Leid, Zurückweisung, Schuld, sich selbst nicht vergeben können, an Gott und seiner Liebe zweifeln ... Und doch Hoffnung – Hoffnung auf eine neue Chance.

Unerträgliche Schuld

Die Männer, die „die Straße hart gemacht hat“, wie Lukasz sich und seine Kollegen beschreibt, brauchen einprägsame Zeichen, um die Wirklichkeit von Schuld und Sünde zu verstehen: Eine Schwester macht sich in einem Eimer mit feuchtem Schlamm die Hände schmutzig. Aber schmutzig sei vor allem das, was in unseren Gedanken seinen Ursprung habe – und sie fährt sich mit den beschmierten Händen über die Stirn. Dann über den Mund, die Ohren, die Nase, durch die man sündigt. Dann erklärt sie, dass eine weitere Quelle unserer Sünden oft die mangelnde Kontrolle unserer Bauchge-

fühle sei. Ich will fast ausrufen: „Machen Sie bitte nicht Ihre weiße Fließjacke schmutzig!“ Doch schon hat sie einen braunen Fleck über ihrem Bauch und berührt schließlich noch die Stelle des Herzens.

Die Teilnehmer werden eingeladen, es ihr gleichzutun. Einige gehen nach vorne. Viele, scheint mir, sind einfach nur froh, endlich mal sauber zu sein, und bleiben sitzen. Doch sogleich werden sie aufgerufen, den anderen ihre sauberen Hände zu reichen. Ein Raunen geht durch die Menge. „Wir alle haben im Leben viel Schmutz angesammelt“, erklärt die Schwester. „Kein Mensch kann ihn wegnehmen. Im Gegenteil. Wir machen auch noch andere damit schmutzig. Aber Gott liebt dich und sehnt sich danach, dich reinzuwaschen!“ Draußen stehen mehrere Schüsseln mit Wasser und wir alle können uns endlich waschen.

Sünde und Vergebung

Als es dann bei der Schuld konkret wird, werden die Männer aufgefordert, die Sünde, die sie am meisten belastet, auf einen Zettel zu schreiben. Dann wird ein Kreuz in den Vortragssaal getragen, dazu Hammer und Nägel. Alle werden gebeten, ihre gefalteten Zettel auf das Kreuz zu nageln als Zeichen, dass Jesus jede noch so schwere Sünde am Kreuz gesühnt hat. Jeder Hammerschlag geht durch Mark und Bein. Schließlich nagelt die Schwester noch einen weißen Zettel darauf und erklärt: „Jesus ist auch für die Sünden gestorben, die wir in Zukunft begehen.“ Den harten Jungs von der Straße geht das unter die Haut und so manches Auge wird feucht.

Der Empfang des Bußsakraments wird durch eine gründliche Gewissenserforschung vorbereitet. Zur Beichtgelegenheit kommt ein zweiter Priester. Der regelrechte Ansturm der Männer ist überwältigend. Wie viel Trost, Heilung und Freude dürfen wir Priester an diesem Tag spenden. Und dann die leuchtenden Augen am nächsten Morgen, an dem viele nach Jahren wieder Jesus in der heiligen Kommunion empfangen.

Mit Jesus im Herzen

Die Männer von der Straße tauen zunehmend auf. Immer weniger werden sie von Sorge und Angst niedergedrückt. Hoffnung auf ein neues Leben schafft sich Raum. Die Schwester Oberin macht mich mit der ihr eigenen Begeisterung immer wieder darauf aufmerksam: „Pater Martin, schauen Sie, wie die Männer strahlen!“ Es klingt für uns so gewöhnlich, was für



die Obdachlosen eine ganz neue Wirklichkeit geworden ist, über die sie nicht müde werden zu reden: „Ich bin froh, von Jesus erlöst und geliebt zu sein.“

Locker zwischendurch

Ich bin bei allen Programmpunkten dabei, bei den Mahlzeiten, beim Abspülen, Aufräumen, Putzen, bei den Kaffee- und Raucherpausen. Nicht zu vergessen die Tischfußballturniere, die wir in der Erholungszeit organisieren. Die Männer schätzen es, dass ich hier sowohl Priester am Altar, als auch einer von ihnen bin. Franciszek drückt es in seinem gebrochenen Deutsch so aus: „Father, du bist Power bei Fußball, aber noch mehr Power bei Altar.“ Viktor erzählt, dass er Priester eigentlich immer verachtet habe – und jetzt habe er einen Priester zum Freund. Viele Männer vertrauen sich mir an, wollen sich und ihre Familie segnen lassen, gemeinsam beten ...

Das neue Leben bewahren

„Wer glaubt, ist nie allein“, sagte Papst Benedikt XVI. sehr zutreffend. Denn alleine kann man nicht glauben. Man braucht die Gemeinschaft der Kirche. Auch die Männer von der Straße brauchen eine Gemeinschaft, um die zarten Früchte dieser Tage nicht zu verlieren und weiter reifen zu lassen. Die beziehungslose Freiheit der Straße mit einem Leben in Gemeinschaft und Ordnung zu tauschen, ist nicht einfach. Zu diesem Angebot der Schwestern soll der abschließende Tag ermutigen und Perspektiven eröffnen.

Bewegende Zeugnisse

Verschiedene Helfer, die bereits im Frühjahr oder im Herbst 2018 Exerzitien gemacht haben und dann im Schwesternhaus geblieben sind, berichten von ihren Erfahrungen.

Jacek, ein wahrer Hüne, meint: „Bei mir ist einiges im Leben schief gelaufen, aber das wurde vor einem Jahr gebeichtet. Jesus denkt nicht mehr daran und auch ich will nichts dazu sagen. Nur so viel: Das war nicht gerade schön. Die Muttergottes und der Rosenkranz haben mich da rausgeholt.“

Marco erzählt von seinem kaputten Elternhaus, den erlittenen Misshandlungen und dem totalen Absturz auf der Straße. Die Schwestern hätten ihn aufgefangen: „Als ich noch zweimal nach Hamburg musste, um einige Papiere zu holen, und die alte Kumpel sah, hab ich wieder zur Flasche gegriffen, zweimal. Gott sei Dank bin ich zu den Schwestern zurück und

sie haben mich wieder aufgenommen. Nach einem Jahr habe ich jetzt sogar schon eine eigene Wohnung in der Nähe des Schwesternhauses und komme täglich zum Helfen. Ohne diese Gemeinschaft und die Begleitung hätte ich das nie geschafft. Und ihr braucht auch die Gemeinschaft, wenn ihr durchhalten wollt.“

Bernd erzählt: „Ich habe als Kind nie erfahren, was Liebe und Wärme ist. Ich kenne meine Eltern nicht. Trotzdem habe ich es irgendwie geschafft, eine gute Ausbildung zum Techniker zu machen. Ich ging nach England und hatte eine gute Stellung, aber irgendwie wurde ich immer leerer. Ich verdiente viel und hab abends alles versoffen. Dann landete ich auf der Straße. Das Programm der Schwestern hat mich gerettet. Erst fand ich die drei Rosenkränze ziemlich langweilig, wie verlorene Zeit. Ich bin nur geblieben, weil ich nicht zurück wollte. Aber jetzt sind es gerade die Rosenkränze, die mich runterbringen, wenn mich meine Gedanken von früher verrückt machen wollen. Sie sind meine Therapie und haben mein Leben gerettet. Wenn alles gut geht, kann ich in zwei Monaten im Krankenpflegedienst beginnen.“

Was sieben Tage Exerzitien mit einem Obdachlosen machen

In der Abschlussrunde konnten die Exerzitanten über ihre persönliche Erfahrungen in diesen Tagen sprechen:

Kamil: „Ich bin seit 20 Jahren auf der Straße. Ich weiß nicht, wann mich jemand zuletzt zu sich eingeladen hat. Hier wurde ich eingeladen. Hier hat man mir immer wieder gesagt und gezeigt, dass ich willkommen bin. Hier möchte ich gerne auch weiter bleiben.“

Heinz: „Ich wollte eigentlich nicht kommen. Ich weiß selbst nicht, was mich am Abfahrtstag geritten hat, doch mitzufahren. Eine Schwester meinte, sie hätten vorher schon für uns gebetet. Und jetzt war das das Beste, was mir im Leben passieren konnte. Ich habe Gott wiedergefunden und eine Heimat.“

Rüdiger sagt: „Am Anfang sagte die Schwester, dass wir auf diesen Exerzitien Jesus sehen werden. Ich habe ihn nicht mit meinen Augen gesehen, aber mit meinem Herzen. Ich weiß, er ist jetzt da!“

Karsten: „Ich weiß nicht mehr, wann meine letzte Beichte war. Aber wichtig ist, dass ich



jetzt gebeichtet habe. Das war für mich das Wichtigste auf den Exerzitien.“

Maciej: „Ich möchte den Schwestern und Pater Martin danken, dass sie mir diese Tage geschenkt haben. Ich sehe jetzt vieles mit anderen Augen. Ich habe wieder Hoffnung und glaube, dass ich mit der Hilfe Gottes und der Schwestern ein neues Leben anfangen kann.“

Michal: „Mein Leben war sehr stürmisch. Hier habe ich verstanden, dass man ohne Alkohol richtig froh leben kann, auch wenn es am Anfang hart war. Ich werde versuchen, mich weiter zu bessern. Ich vertraue mich ganz Gott an.“

Tom: „Alles was hier mit mir geschehen ist, ist wirklich wunderbar. Ich habe so was noch nie erlebt. Am Anfang war alles in meinem Kopf durcheinander. Ich war voller Wut über mich und über andere. Ich betete um inneren Frieden und habe ihn gefunden. Die Gespräche mit Priestern und Schwestern gaben mir einen neuen Blick auf Gott und mich selbst. Ja, auf mich, den Gott durch das Gebet verwandelt hat! Ich möchte mich mit meinem Vater versöhnen und bei der Erstkommunion meines Sohnes dabei sein.“

Wie geht es weiter?

Von den 25 Teilnehmern haben sich 17 Männer entschlossen, weiter bei den Schwestern zu bleiben. Ich bin noch mit verschiedenen in Kontakt und freue mich, dass bislang alle ihren guten Weg weitergehen.

Und ich?

Es hat sich in diesen Tagen Wunderbares zutragen. Die Obdachlosen haben vielfältige Heilung an Leib und Seele erfahren. Und ich denke, dass auch ich geheilt worden bin, wenigstens ein Stück weit: von der Oberflächlichkeit eines zu schnellen Urteilens, der Fokussierung auf Äußerlichkeiten, des eigensinnigen Bewahrens der persönlichen Komfortzone.

Ich habe Heilung erfahren im Erlernen eines tieferen Blicks, der dem Menschen auch in seiner Armseligkeit und Not gerecht wird. Aus dieser Tiefe, in der glänzend das Abbild Gottes aufstrahlte, haben mir die Männer so viel Wertschätzung und Dankbarkeit entgegengebracht. Mir wurde bewusst: Gerade sie „sind Christi Wohlgeruch für Gott unter denen, die gerettet werden“ (2 Kor 2,15).

Ich durfte in dramatischer Weise die Macht der Gnade erleben, wie Großes Gott in so kurzer Zeit wirken kann und wie er mich durch diese Menschen von der Straße mit unglaublicher Freude erfüllt hat. Ich habe neu erfahren, dass, wie Papst Benedikt sagt, jeder, der sich Christus [und in ihm den Armen] schenkt, nichts verliert, sondern alles gewinnt.

Ich bin überaus dankbar, dass ich dabei sein durfte, dass ich diesen obdachlosen Menschen von Jesus erzählen und ihnen die Sakramente spenden konnte. Und wenn ich höre, dass ein jeder dieser taffen Männer täglich seine drei Rosenkränze betet, kann ich nur staunend fragen: „Ist das nicht der Mann, der dasaß und bettelte“ (Joh 9,8)?



KAR- UND OSTERTAGE

VON FR. PETER SALZER

Zur Feier des diesjährigen „Heiligen Triduum“ von Gründonnerstag bis Ostersonntag hatten sich in Rixfeld (bei Fulda) ca. 70 junge Männer und Frauen getroffen. Doch nicht nur zahlreiche Pfadfinder von der KPE, auch andere junge, teils unbekannte Gesichter sollten uns dieses Jahr begleiten. Schon in der alttestamentlichen Feier des Paschas in Jerusalem, wo sich ein Großteil der Juden versammelte, konnte man sowohl in den Häusern als auch in den Zelten einen Platz finden. Ebenso beschlossen auch einige junge Männer gemäß dieser Tradition im Zelt – bei sternenklarer Vollmondnacht – draußen zu übernachten. Zur nächtlichen Ölbergwache ist man dann auch gleich wach – frische Luft macht munter. Eine große Herausforderung ist bei einer so großen Schar natürlich immer das Einhalten des Schweigens: Nach Abendessen, Begrüßung mit großem Hallo und Wiedersehensfreude starteten wir mit der gefeierten Gründonnerstagsliturgie in das große Schweigen, um durch das äußere Verzicht auf Kommunikation bessere Zwiesprache mit unserem Heiland zu halten. Wir versuchten, die Passion am Karfreitag hautnah mitzerleben, nicht nur durch den mittäglichen Kreuzweg, die Karfreitagsliturgie oder den Film „The Passion“, sondern auch durch das kirchliche Fasten. Darüber hinaus prägten diesen Tag kleine Hinweise wie „es ist 9.00 Uhr – Jesus stand jetzt wohl vor Pilatus“ oder das stille Gebet am Karfreitagabend bei Kerzenschein vor dem Kreuz. Trotz Müdigkeit konnten sich viele nicht von der Kapelle trennen, brannte doch das Herz, wenn es sich an die Liebe Jesu erinnerte, der für uns bis zum Äußersten gegangen war. „Niemand hat eine größere Liebe, als wer sein Leben für seine Freunde gibt.“



Schwerer wurde es natürlich dann mit dem Schweigen, als viele der Teilnehmer am Samstag ihre Osterbeichte bei einem unserer drei Kuraten ablegten und die vorösterliche Freude schon durchbrechen wollte. Trotzdem funktionierte es! Sogar in der Küche. Damit man genug Stoff zum Nachdenken und Beten hat, gab es verschiedene Inputs – teilweise sogar in 3-D mit "XXL-Pendel" von P. Tobias. Besonderer Schwerpunkt wurde auf das Leben aus den sogenannten „Initiationssakramenten“ gelegt, also auf das Leben aus der Gnade von Taufe und Firmung: Wie kann das einmal empfangene Sakrament im Alltag fruchtbar werden? Wie können wir heute im Heiligen Geist Zeugnis für Christus ablegen? Konkrete Anwendungen folgten, es gab genug Zeit

für stilles Gebet in der Kapelle. Wer sich mal die Beine vertreten mochte, sinnierte im Sonnenschein oder unternahm einen kurzen Spaziergang, da ja auch das Wetter mitgespielt hat. Höhepunkt war dann die gemeinsame Feier der Osternacht, die immer etwas Besonderes ist, aber in diesem Jahr noch außerordentlicher war, da dank bischöflicher Genehmigung ein Pfadfinder in die Kirche aufgenommen wurde und die heilige Firmung empfangen durfte. Anschließend wurde gefeiert – zum Teil bis es hell wurde. Denn Fasten und Feiern – wir brauchen beides. Wie gut, dass uns die katholische Kirche beides schenkt!



DER HEILIGE JOSEF SUCHT: ZUKUNFTSSICHERUNG FÜR UNSER MUTTERHAUS

Liebe Leser vom „Ruf des Königs“!

Für einen Studenten und Bruder der SJM hat die Planung des Sommerprogramms nach dem anstrengenden Studiensemester und den Prüfungen gewisse fixe Eckpunkte, die immer gegeben sind: Da gibt es neben den Jahresexerzitien und dem Sommerlager mit der eigenen Gruppe natürlich auch die Ferienzeit im eigentlichen Sinn. Fester Bestandteil des Sommers ist aber immer auch die sogenannte „Arbeitswoche“, von der man zwar im Singular spricht, die durchaus aber auch den Rest des Sommers ausfüllen kann. In dieser Arbeitswoche wird im Auhof in Blindenmarkt immer fleißig repariert, renoviert, restauriert und reorganisiert – also intensive Wochen körperlicher Arbeit, die dem geschichtsträchtigen Haus einen neuen und notwendigen Anstrich verpassen. Nicht nur im übertragenen Sinn.

In diesem Jahr stehen folgende Projekte an:

- die längst überfällige **Installation eines Blitzableiters**
- das **Erneuern der Fenster**, das bereits seit Jahren etappenweise läuft und in diesem Jahr abgeschlossen sein soll
- Neuer Anstrich für die **Außenfassade**

Liebe Leser unserer Ordenszeitschrift!

Hier bitten wir um Ihre Hilfe! Die Arbeitsleistung der Mitbrüder in ih-

ren Sommerferien erspart dem Orden zwar ca. die Hälfte der Kosten, dennoch rechnen wir für alle drei Projekte insgesamt 19.000 €, die sich aus geschätzten 10.000 € für Blitzableiter, 7.000 € für Fenster und 2.000 € für den Anstrich zusammensetzen. Je nach finanzieller Lage können wir alles wie erhofft in diesem Jahr abschließen oder müssen weitere Jahre warten.

Bitte helfen Sie durch Ihre – wie bisher – großzügige finanzielle Investition dem Auhof und seinen Bewohnern auf dem Weg in die kommenden Jahre. Spenden auf unsere Spendenkonten können mit entsprechendem Verwendungszweck (Blitzableiter, Fenster, Fassade) direkt den angestrebten Projekten dieses Jahres zugeordnet werden.

Wie unser Geheimgangs-Forschungsteam in immer wieder neuen Erkenntnissen herausfindet, hat der Auhof eine stattliche Geschichte (vgl. Kurznachrichten dieser Ausgabe), die natürlich ihre Spuren hinterlassen hat. Als Mutterhaus der Kongregation und Ausbildungsort unserer jungen Mitbrüder, die sich auf das Priestertum vorbereiten, sind wir aber beim Auhof auf gewisse Voraussetzungen angewiesen – und hoffen hierbei einmal mehr auf Ihre Unterstützung! Vergelt's Gott!

P. Hans-Peter Reiner SJM
Hausoberer im Auhof, Blindenmarkt





Unsere Spendenkonten

Für Deutschland:
LIGA Bank Regensburg
BIC: GENODEF1M05
IBAN: DE 46 7509 0300 0504 5027 95

Für Österreich:
Raiffeisenbank Blindenmarkt
BIC: RLNWATW1059
IBAN: AT46 3205 9000 0001 5644

SOZIALPRAKTIKUM ÄGYPTEN 2019

VON P. DOMINIK HÖFER SJM

In der SJM ist es üblich, einige Jahre nach der Priesterweihe das Terziat zu machen, sozusagen ein drittes Noviziatsjahr bzw. genau genommen sechs Monate. Diese Zeit der Zurückgezogenheit im Ordenshaus ist geprägt von vermehrtem Gebet, geistlicher Lesung, Studium und gemeinsamem Austausch. Vier Priester der SJM verbrachten im vergangenen halben Jahr dieses Terziat in Niederaudorf und hatten dann auch die Gelegenheit nach dem Noviziat ein zweites Mal die Vierwöchigen Exerzitien nach dem hl. Ignatius von Loyola zu machen. Als Abschluss des Terziats ist ein ca. vierwöchiges Sozialpraktikum vorgesehen, bei dem die erhaltenen geistlichen Impulse ins konkrete Leben übersetzt werden sollen. Ich wählte dafür das alte Kulturland Ägypten und die geschichtsträchtige Stadt Alexandria. Dort wollte ich drei Wochen als Priester in einem Alten- und Pflegeheim wirken, das seit 125 Jahren von deutschen Borromäerinnen geleitet wird. Heute sind außer einer älteren deutschen Schwester in Kairo und einer rumänischen Schwester alle Schwestern ägyptischer Nationalität, was einmal auf den mangelnden europäischen Nachwuchs zurückzuführen ist und dann wohl auch darauf, dass der ägyptische Staat Ausländer derzeit mit bürokratischen Schwierigkeiten überhäuft, wenn sie hier auf Dauer leben und arbeiten wollen.

Es war meine erste Reise in ein arabisches Land, insofern eine Premiere und auch ein Wagnis. Doch es wurden großartige Wochen, für die ich den Borromäerinnen und allen Menschen, denen ich begegnen durfte, sehr dankbar bin.

Zur Situation des Landes

Ägypten ist ein arabisch gewordenes Land mit muslimischer Mehrheit.

Derzeit gibt es schätzungsweise 100 Millionen Ägypter. Und die Bevölkerung wächst rasant. Meist wird Ägypten noch als Entwicklungsland bezeichnet. Diesen Eindruck hatte ich nur bedingt. In Städten wie Kairo oder Alexandria gibt es alles zu kaufen wie im Westen. Ägypter erhalten in Museen und Einkaufszentren immer günstigere Preise als Touristen. Dennoch ist die Armut groß und der Lebensstandard aus westlicher Sicht gering. Die Arbeitslosigkeit bei Jugendlichen dürfte bei 50 Prozent und die Analphabetenrate der Bevölkerung bei ca. 40 Prozent liegen. Das Land ist streng islamisch geprägt. Es

gelten Koran und Scharia.

Interessant war für mich auch der Beginn des Ramadan zwei Wochen nach meiner Ankunft. Dann läuft alles anders und langsamer: Kaufhäuser öffnen nicht rechtzeitig, so dass sich lange Schlangen und hupende Auto-kolonnen bilden. Museen schließen früher, staatliche Büros arbeiten praktisch gar nicht. Die Fastenvorschrift des Ramadan ist sehr streng. So trinken Muslime im Ramadan tagsüber nicht mal einen Schluck Wasser. Auch für Christen ist es klug, tagsüber zumindest nicht in der Öffentlichkeit zu essen und zu trinken. In unserem Haus war das natürlich hinter gesi-



cherten Mauern kein Problem. Alte und Kranke sind ohnehin von der Fastenverpflichtung dispensiert. Wenn ich oben „arabisch gewordenes Land“ geschrieben habe, dann deshalb, weil es ursprünglich nicht so war. Bis zur arabischen Eroberung um das Jahr 640 war Ägypten ein christliches Land. Denken wir nur an die Patriarchen, die sogar den Titel „Papst“ tragen, wie den hl. Athanasius oder auch den hl. Kyrill von Alexandrien, die maßgebliche Kirchen- und Theologiegeschichte geschrieben haben, oder die hl. Katharina von Alexandrien. Die koptischen Christen, Mitglieder der Koptisch-Orthodoxen Kirche oder der Koptisch-Katholischen Kirche, sind stolz auf den Titel „Zweites Heiliges Land“ aufgrund des Besuchs der Heiligen Familie in Ägypten (vgl. Mt 2,13-15) und auf die Kirchengründung, die sie auf den hl. Evangelisten Markus zurückführen. Schätzungen zufolge sind bis zu 12 Millionen Ägypter (d.h. 12%) christliche Kopten. Offiziell wird das nicht bestätigt.

Pastoraler Dienst

Ein erster wichtiger Dienst für mich als Priester bestand darin, mit den Schwestern und den Heimbewohnern, die noch rüstig sind und zur Hauskapelle kommen können, Ostern zu feiern – und zwar nach dem koptisch-orthodoxen Ostertermin, der dieses Jahr gerade auf die Woche nach unserem westlich-römischen Osterfest fiel.

Es begann mit dem Abendmahlsamt am (koptischen) Gründonnerstag in der schön hergerichteten Hauskapelle. Die Lesungen wurden der Bewohner wegen auf Arabisch gehalten. Alles andere war auf Deutsch, das nur die Schwestern verstanden. Aber im Orient kommt es mehr auf die Zeremonien und Handlungen an, weniger auf das wörtliche Verstehen. Besonders ergreifend war für mich die Fußwaschung an den alten Männern des Heims.

Zur sehr ergreifenden Liturgie am Nachmittag des Karfreitags war die Hauskapelle wieder voll. Seit einigen

Jahren haben die Schwestern keinen eigenen Hausseelsorger mehr. Es kommen zwar immer wieder Priester für die heiligen Messen auf Arabisch, aber es war für die Schwestern und Heimbewohner doch etwas ganz Besonderes, dass ein Priester bei ihnen im Haus wohnte und ständig für seelsorgliche Dienste zur Verfügung stand. Auf Koptisch wird der Priester übrigens immer ABUNA genannt (d.h. „unser Vater“). Auch mich nannten alle Gläubigen einfach so (ohne den Vor- oder Zunamen) und sie zeigten mir damit, dass ich gleich einer von ihnen war.

Gleich nach der Karfreitagsliturgie im Pelizäusheim besuchten ein paar Schwestern mit mir die nahegelegene koptisch-katholische Kirche. Das Gotteshaus der Unierten war überfull und die Gläubigen waren mit der Liturgie schon fast zum Ende gekommen. Eine für uns Lateiner ungewöhnliche Praxis besteht darin, dass 450-mal das „Kyrie eleison“ gesungen wird (100-mal in jede der vier Himmelsrichtungen und 50-mal zu Ehren der Gottesmutter). Außerdem erlebte ich die zweimalige Prozession mit den Pfadfindern und Diakonen durch die Kirche. Dabei durfte ich als Abuna und Gast auch das Kreuzesbild beräuchern. Den Abschluss bildete das „Begräbnis des Herrn“ und die Versiegelung des Heiligen Grabes mit einem Rollstein aus Pappmaché durch die Pfadfinder.

Der Karsamstag und Ostersonntag verliefen ruhig und waren geprägt durch Gebet und die liturgischen Feiern.

Sozialer Dienst

Das Pelizäusheim wird heute von 5 Schwestern betreut. Jede Schwester ist für eine Pflegestation zuständig und hat auch zwei oder drei Angestellte, die die Bewohner wenn nötig waschen und füttern, sowie Betten machen und den Saal putzen. Außerdem gibt es eine Kantine, wo das Essen für die Heimbewohner zubereitet wird. Auch das müssen (und können) die Schwestern ja nicht alles selber leisten. Es gibt zahlende Heimbewohner aus der ehe-

maligen gutbürgerlichen Gesellschaft von Alexandria, die in Einzelzimmern untergebracht sind und hier ihren Lebensabend verbringen. Sie sind oft noch so rüstig, dass sie täglich zur Messe kommen und wir uns gut auf Englisch oder auf Französisch unterhalten konnten.

Dann gibt es die weniger Begüterten: Sie wohnen in Doppelzimmern, draußen in kleinen Reihenhäuschen im schönen Garten, direkt neben meiner Gästeunterkunft. Auch mit ihnen durfte ich so manches schöne und tiefe Gespräch führen und ihnen als Priester zur Verfügung stehen.

Besondere Bewohner sind die Armen und die Menschen mit Behinderung, die von niemandem versorgt werden oder sonst auf der Straße leben müssten. Sie wohnen in den Krankensälen mit je 8 Betten zusammen. Die Schwestern kümmern sich sehr liebevoll um sie. Hier war es mit Gesprächen etwas schwieriger, da viele nur Arabisch konnten. Aber ich war einfach da, habe sie gesegnet, ihnen die Hände aufgelegt, ihnen Weihwasser gespendet und für sie und mit ihnen gebetet. Sie freuten sich auf ihre Weise, indem sie mich umarmten und lächelten. Sie haben mir gezeigt, wie sehr Menschen, die nichts mehr haben, getröstet sind, wenn man einfach bei ihnen ist.

Die Hälfte der Bewohner sind Muslime, Männer (ein Saal) und Frauen (drei Säle), aber sie sind gemeinsam mit den Christen untergebracht und lassen sich auch die Hände vom christlichen Abuna auflegen. So machte ich also immer wieder meine Runden bei allen 80 Heimbewohnern. Dieser so kleine und bescheidene Dienst war für die Leute doch etwas Großes, dass sich ein Priester regelmäßig Zeit für sie nahm und sie wollten mich am Ende dann auch ganz bei sich behalten.

Die Koptische Kirche

Zum Abschluss möchte ich noch zwei Erlebnisse mit der koptischen Kirche schildern:

Einmal war da die spontane Fahrt zur Siedlung der Müllsammler auf den Mokattamhügel. Es ist schon sehr ein-



drucksvoll, denn man meinte, in den Slums von Kalkutta zu sein. Der Müll wird aber in großen Packen oder Ballen gesammelt und sauber geschichtet. Wir fuhren wegen der zahlreichen Straßenlöcher langsam daran vorbei und sahen an den Hütten viele Ikonen und Heiligenbilder bzw. Fotos vom Papst-Patriarchen – hier wohnen fast ausschließlich Christen. Sie sind guter Dinge, sehen recht zufriedenen aus und tragen erstaunlich gute und saubere Kleidung; der Müll hat sie durchaus „wohlhabend“ gemacht. Nach einer Polizeisperre ging es noch ein paar Meter hügelaufwärts, dann öffnete sich der alte Steinbruch und gab den Blick frei auf eine relativ spät wieder aus dem Müll aufgetauchte Felsenhöhle, die als große Kirche dient. Oben ist der Felsen an vielen Stellen mit Reliefs aus biblischen Szenen geschmückt.

Zweitens konnte ich von Kairo aus eine schöne Wallfahrt ins Wadi Natrun zu allen vier Klöstern machen. Zuerst trafen wir Pater Serapion, der ausgezeichnet deutsch kann. Er hat Agrarwissenschaften studiert und betreibt eine große Straußenfarm, die er uns stolz zeigte. Er führte uns durch

„sein“ Baramouskloster, die Mönchsbehausungen und den Wehrturm gegen die Berber.

Zweites Kloster war das der Syrer, das kunsthistorisch schönste und wichtigste. Es war lange Zeit geschlossen und wir hatten großes Glück, dass wir es besuchen durften. Hier gibt es den Baum des Gehorsams, der sich auf eine alte Erzählung beruft: ein Mönch namens Ephräim musste im Gehorsam seinem Mönchsvater gegenüber einen trockenen Stock immer wieder gießen – heute ist ein riesiger Baum daraus geworden, der durch die Decke gewachsen ist. Drittes Kloster war St. Bischoi, wo wir auf einen altherwürdigen Pater, Abuna Joannes, trafen.

Letzte Station schließlich war das Makariuskloster. Es war später als geplant geworden, dennoch wartete der junge Pater von dort auf uns und nahm uns überaus freundlich auf. Nach dem Rundgang durch das Kloster tranken wir den Tee der Gastfreundschaft und fuhren überwältigt zurück.

Es waren spannende und geistliche Tage. Ich habe wieder erfahren dürfen, wie lohnend es ist, sich auf Neues einzustellen und von der Liebe Got-

tes tagtäglich überraschen zu lassen. Ich habe Christen eines kulturell ganz anderen Landes kennengelernt, deren Kirche seit einigen Jahren zu einer Kirche der Märtyrer geworden ist. Ich war beeindruckt von ihrem Glauben, ihrer Ausstrahlung und ihrem Lebensmut. Ich durfte selbst spüren, wie sehr die ägyptischen Christen über die Konfessionsgrenzen hinweg gestärkt wurden und sich freuten, wenn ich mich als Europäer für ihre Anliegen interessierte und an ihrer Situation Anteil nahm. Ich selber war tief bewegt über die Wertschätzung, welche die Ägypter mir als Priester, als Abuna, entgegenbrachten. Wie viel Dankbarkeit und Freude haben mir die Menschen gezeigt, einfach weil ich als Priester da war und sie segnete. Besonders berührend war der Dienst an den armen und behinderten Menschen. Sie haben nichts und sind doch so reich an Liebe, die sie im Übermaß für jedes gute Wort, jedes Lächeln und jede freundliche Geste zurückschenken. So waren die Tage in Ägypten auch für mich ein ganz besonderes Geschenk.

Deo gratias.

CREDO COMPACT: Das Glaubensbekenntnis – kurz & bündig

...GEBOREN AUS DER JUNGFRAU MARIA

VON P. GABRIEL JOCHER SJM

Auf alten Marienbildnissen und den meisten orthodoxen Marienikonen fallen drei goldene Sterne auf, die auf dem Gewand der Jungfrau Maria zu sehen sind. Wie eine Art Siegel sollen sie seit Jahrhunderten die Jungfräulichkeit der Muttergottes bezeugen: Maria war und blieb Jungfrau – vor, in/während und nach der Geburt ihres Sohnes. Ist die Aufklärung rationalistisch jedes übernatürliche Eingreifen Gottes in die Welt verneint (und damit überhaupt jedes Wunder leugnet), hat die kirchliche Tradition von Anfang an die Lehre der leiblichen und immerwährenden Jungfräulichkeit Mariens festgehalten. Heute wird die Jungfräulichkeit Mariens vielfach „symbolisch“ umgedeutet bzw. als Überbleibsel alter Göttermythen interpretiert. „Maria war Jungfrau? Das darf man doch nicht wörtlich nehmen!“ Doch die Heilige Schrift setzt ohne Zweifel voraus, dass Jesus ohne männlichen Samen empfangen wurde. Josef ist nicht sein leiblicher Vater (vgl. vor allem Mt 1, 18-25; Gal 4, 4; Lk 1, 35; Mk 6, 3).

Dass Maria immerwährende Jungfrau ist, daran halten auch die Kirchenväter von Anfang an fest. Die Lateransynode im Jahr 649 bringt dieses Glaubensgeheimnis schließlich in eine treffende Form. Sie erklärt, dass Maria „ohne Samen aus Heiligem Geist empfangen und ohne Verletzung [ihrer Jungfräulichkeit] geboren [hat], wobei ihre Jungfrauschaft auch nach seiner Geburt unzerstört blieb“ (DH 503).

Warum legt die Kirche einen so großen Wert auf die (leibliche) Jungfräulichkeit Mariens?

Thomas v. Aquin bringt es hier auf den Punkt: „Da Christus der wahre und naturhafte Sohn Gottes ist, war es nicht angemessen, dass er außer Gott noch einen anderen Vater hatte (Sth III, 28).“ Wenn Jesus auf ganz natürliche Weise gezeugt worden wäre, wäre seine Gottessohnschaft rein „ideell“, aber nicht naturhaft. Die Jungfräulichkeit Mariens ist also

kein theologischer Nebenkriegsschauplatz, sondern eng verbunden mit dem zentralen Glaubensgeheimnis der Menschwerdung Gottes. Die Kirchengeschichte von der Frühkirche an (Adoptianismus, Kelsos, Kaiser Julian,...) bis heute (Zeugen Jehovas, Rationalismus,...) zeigt: Eine Leugnung der Gottheit Christi geht einher mit der Leugnung der Jungfräulichkeit Mariens.

Zum Schluss noch ein praktischer Vorschlag an den Leser:

Noch vor einigen Jahrzehnten war es in kirchlichen Gebeten und im theologischen Sprechen üblich, die Gottesmutter als „selige“ oder „allerseligste Jungfrau Maria“ zu bezeichnen. Es fällt auf, dass mittlerweile oft „nur“ noch von „Maria“ die Rede ist (...aus welchen Gründen auch immer). Unserer Marienfrömmigkeit, aber auch der Präsenz dieser Glaubenswahrheit in unserem Umfeld, würde es bestimmt dienen, bei unserem Sprechen und Beten die schöne und treffende Anrede „Jungfrau Maria“ wieder neu einzuüben und mit innerer Überzeugung auszusprechen.



JEDEN SONNTAG IN DIE KIRCHE?

Acht Gründe für die Erfüllung der Sonntagspflicht

VON P. MARKUS CHRISTOPH SJM

Die Kirche zwingt die Gläubigen zum Kirchenbesuch. Jeden Sonntag... Abgesehen davon, dass sich ein Großteil ihrer Mitglieder eh nicht an die Regel hält – geht die gesetzesmäßige Verpflichtung zum Gebet nicht sowieso am Wesen echter Religion vorbei? Überlässt man nicht besser den Gläubigen selber die Entscheidung, wie, wann, wo, was und wie lang sie beten wollen?

Das erste Kirchengebot schreibt tatsächlich vor, dass Katholiken „am Sonntag und an den anderen gebotenen Feiertagen der heiligen Messe andächtig beiwohnen“ (KKK 2042). Die folgenden Überlegungen sollen den Sinn der Sonntagspflicht erklären.

1. Eilig oder heilig? Feste fordern feste Formen

Die zehn Gebote enthalten die Verpflichtung, den „Tag des Herrn“ zu heiligen: im Alten Testament den Sabbat, im Neuen Testament den Sonntag. Aber wie geht das? Ein festes „Zeremoniell“ erleichtert diese Heiligung. Wer seine Freundin mit einem unvergesslichen Rendez-vous überraschen will, geht mit ihr nicht im T-Shirt in den Wald, sondern im Smoking in ein stilvolles Restaurant. Und egal wie wenig man mit der Kirche am Hut hat, am 24. Dezember ist jeder in der Kirche, denn nirgendwo sonst erlebt man so deutlich die Heiligkeit von Weihnachten.

Feste fordern feste Formen. Auch der Sonntag verlangt nach einem festen äußeren Rahmen, und den bietet uns die feierliche Sonntagsmesse. Sie gibt dem Tag eine besondere Würde. Sie heiligt ihn. Der Messbesuch – am besten gemeinsam mit der Familie oder mit Freunden – verändert den ganzen Tag. Er macht aus einem eiligen Sonntag einen heiligen Sonntag. Das ist kein theologisches Argument, sondern eine psychologische Erfahrung, die jeder selber nachprüfen kann. Feste Formen sind nicht notwendig steril oder förmlich. Sie sind bewährte Methoden, um bei immer wiederkehrenden Anlässen zuverlässig eine festliche Atmosphäre zu schaffen.

2. Chat oder Date?

Persönliche Gemeinschaft mit Jesus

Ein Chat mit Papst Franziskus? Eine feine Sache. Eine Privataudienz mit ihm? Noch besser. Und ein Date...? Ok, ein päpstliches Date wäre irgendwie sinnlos. Das Beispiel hinkt. Aber für unsere Gottesbeziehung können wir daraus lernen: Mit Jesus zu „chatten“ – also in Gedanken bei ihm zu sein, alle Anliegen mit ihm zu teilen – ist eine großartige Sache. Wir sind eingeladen, uns mit unserem Herzen immer und überall an ihn zu wenden. Egal wie schlecht das Mobilfunknetz ist, bei Gott haben wir immer vollen Empfang. Aber es bleibt eher mit einem Chat vergleichbar. Eine echte Audienz wäre freilich besser. Die Gegenwart Christi in der Eucharistie ermöglicht uns genau dies. Wer vor der Monstranz kniet, ist mit Jesus nicht nur geistig verbunden, sondern begegnet ihm konkret, wirklich, leibhaftig. Noch intensiver als die eucharistische Anbetung ist die heilige Messe: Hier ist Gott nicht nur da, sondern er kommt in unser Herz, er schenkt sich uns und will bei uns bleiben. Wie kann man nur auf die erstaunliche Idee kommen, ein Chat mit Gott im Wald sei besser als ein Date in der Kirche?

Schon zur Zeit Jesu kannte man verschiedenen Arten der Gottesbegegnung. Die Juden verehrten Gott sowohl in ihren örtlichen Synagogen als auch im Tempel in Jerusalem. In der Synagoge betete man zu Gott, las die Schrift und legte sie aus. Gott war gegenwärtig: geistig, irgendwie. Wie bei jedem Gebet. Der Tempel dagegen war der Ort des Opfers und der wirklichen Gegenwart Gottes. Eine dortige Gottesbegegnung war von ganz anderer Qualität – als schwaches Vorausbild der einzigartigen Nähe Gottes, die uns die heilige Messe schenkt.

3. Müsli oder Mehr-Gänge-Menü?

Multidimensionaler Glaube

Zum christlichen Glauben gehören Anbetung, Lobpreis, Fürbitte, Reue, Schriftlesung, Bibelauslegung, vorformulierte Gebete, Herzensgebet, Meditation, Hingabe und Opfer, Segnungen, Mission ... Wer am Sonntag nur die Bibel liest, tut etwas Gutes, aber nur eine



Sache von vielen, die zum Glauben gehören. Wer im Wald meditiert, tut etwas Gutes, aber nur eine Sache von vielen. Wir sind gerufen, den Glauben in seiner ganzen Fülle zu leben. Wie schafft man das alles am Sonntag? Indem man in die Messe geht. Die Messe enthält alles, was zum Vollzug des christlichen Glaubens gehört. ALLES. Sie beginnt mit Gewissenerforschung und Reue beim Bußakt (als Erinnerung an die letzte Beichte), dann Lobpreis beim Gloria, Bibellektüre bei den Lesungen und dem Evangelium, Auslegung der Schrift in der Predigt, Erneuerung der Taufe beim Glaubensbekenntnis, Gebet für andere bei den Fürbitten, Hingabe und Opfer bei der Gabenbereitung, Anbetung beim Sanctus und Kanon, vorformuliertes Gebet beim Vaterunser, Herzensgebet bei der heiligen Kommunion, einschließlich Dank für alles empfangenen Gaben, Segen beim Schlusssegens und Sendung zur Mission beim *Ite, missa est*. All das passiert in der Messe. Sie ist ein multidimensionales Gesamtkunstwerk. Kein Haferflockenmüsli, sondern das 10-Gänge-Menü eines 5-Sterne-Kochs. Mit allen nötigen Vitaminen.

4. GottesDIENST oder GOTTESdienst? Der eigentliche Akteur der Messe

Die Sonntagsmesse ist Gottesdienst. Was bedeutet das? Wir dienen Gott. Aber das ist nicht alles, und nicht einmal das wichtigste. Die Sonntagsmesse ist auch (und vor allem!) Gottes Dienst, weil sich Gott selbst im Sakrament zu unserem Diener macht, sich uns schenkt, uns dient. Jesus vergegenwärtigt seine Erlösung auf dem Altar der Kirche. „Die Messe ist in der Tat lebendige Vergegenwärtigung des Opfers von Golgota“, schreibt Papst Johannes Paul II. über die Sonntagsmesse (Dies Domini, 43). Und dabei bleibt es nicht. Jesus nimmt auch unser Leben mit hinein in sein eigenes Opfer und verwandelt es. Nochmals der Papst: „In der Eucharistie wird das Opfer Christi auch zum Opfer der Glieder seines Leibes. Das Leben der Gläubigen, ihr Lobpreis, ihr Leiden, ihr Gebet und ihre Arbeit werden mit denen Christi und mit seiner Ganzhingabe vereinigt und erhalten so einen neuen Wert.“ Darin besteht die eigentliche Größe der heiligen Messe. Sie ist GOTTESdienst. Alle Freuden und Erfolge der vergangenen Tage, alle Sorgen und Nöte der nächsten Woche, alles, was wir bei der Gabenbereitung mit auf den Altar legen, nimmt Jesus und verwandelt es, macht es zu (s)einer wohlgefälligen Gabe für den Vater, verleiht ihm einen übernatürlichen Wert.

Die Sonntagsmesse ist nicht die Ableistung eines schuldigen Dienstes für Gott. Sie ist eher wie eine göttliche Notenpresse: Wir bringen Papier und bekommen 1000-Euro-Scheine. Nein, viel besser: Wir kommen als Sünder und gehen als Kinder.

5. Feldstecher oder Hubble-Teleskop?



Mit den Augen der Kirche sehen

Um mit Gott in Kontakt zu treten, brauchen wir ein reines Herz. Je reiner das Herz, desto klarer unser Blick auf Gott. Darum kennen die Heiligen Gott so viel besser als wir normale Gläubige.

Natürlich kann jeder Mensch Gott persönlich begegnen und kennenlernen. Irgendwie. Aber wer nur auf seinen eigenen Blickwinkel vertraut, wird schnell zu einem einseitigen, ja falschen Gottesbild kommen. Wir brauchen zusätzlich die Perspektive unserer Mitmenschen, Vorfahren und Heiligen. Nur so wird unsere Vorstellung von Gott vollständig, nur so gleichen wir unseren eigenen blinden Fleck aus. Kurz, wir brauchen die Gemeinschaft der Kirche, um wirklich glauben zu können. C.S. Lewis erklärt dazu: Gott zeigt sich unverfälscht nur „Menschen, die wie ein Körper eine Gemeinschaft bilden in gegenseitiger Liebe, gegenseitiger Hilfe und die im Glauben an Gott verbunden sind. Denn so wollte Gott die Menschheit – wie die Spieler einer Kapelle oder die Glieder eines Leibes. Das einzig wirkliche Instrument zur Erkenntnis Gottes ist deshalb die gesamte christliche Gemeinschaft, die auf sein Kommen wartet. Christliche Bruderschaft ist sozusagen die technische Ausrüstung dieser



Wissenschaft, das Inventar des Laboratoriums. Darum vergeuden jene Leute nur ihre Zeit, die alle paar Jahre mit einer vereinfachten Patent-Religion nach eigenem Rezept auftauchen, um sie als Ersatz für die christliche Tradition anzubieten. Sie sind wie ein Mann, der nichts als einen alten Fernstecher besitzt und damit allen wirklichen Astronomen den Kopf zurechtsetzen will. Zwei Jahre später ist er in Vergessenheit geraten, aber die echte Wissenschaft geht weiter ihren Weg“ (Pardon ich bin Christ, 3. Aufl., Basel 2008, S. 156f).

Es mag auch mal nett sein, mit einem Fernstecher am Sonntag im Wald zu liegen und in den Himmel zu schauen. Aber das kann unmöglich das kirchliche Hubble-Teleskop der heiligen Messe ersetzen.

6. Tanken oder kranken? Genügend Sprit für eine Woche

Wer sein Auto nicht tankt, bleibt irgendwann stehen. Nicht vielleicht, sondern totsicher. In der Sonntagsmesse tanken wir den nötigen Treibstoff, um im Alltag mit Gottes Kraft stark zu sein für das Gute, gegen das Böse. Dabei gilt folgende „Faustregel“: Die Sonntagsmesse schenkt uns die Kraft, eine Woche lang die schwere Sünde (Todsünde) zu meiden. Wenn wir zusätzlich nach Möglichkeit die heilige Messe während der Woche besuchen, schenkt sie uns zusätzlich Kraft, immer erfolgreicher auch die lässliche Sünde zu überwinden. Natürlich gilt diese Regel nicht mechanisch. Auch wenn man durch die Sonntagsmesse gestärkt ist, bleibt man frei, sich von Jesus zu trennen und schwer zu sündigen. Und wer ohne Schuld die Sonntagsmesse verpasst, fällt deswegen nicht automatisch ein paar Tage später in eine Todsünde. Aber die Vernachlässigung der sonntäglichen Begegnung mit Jesus in der heiligen Messe lässt uns über kurz oder lang immer nachlässiger im Glauben werden. Und das wäre tatsächlich der sichere Weg zur schweren Sünde. Und umgekehrt, wer auch unter der Woche die Gemeinschaft mit Jesus in der heiligen Messe sucht, trägt immer mehr Jesus im Herzen und wird damit – über kurz oder lang – immer leichter auch die lässliche Sünde meiden.

7. Antiquiert oder fasziniert? Das heroische Zeugnis der Urkirche

Für die Christen der Urkirche besaß die sonntägliche Eucharistiefeier eine ganz zentrale Bedeutung. Plinius der Jüngere berichtet dem römischen Kaiser Trajan in einem

Brief, der verdächtige Irrglaube der Christen bestünde darin, „dass sie sich an einem bestimmten Tag vor Sonnenaufgang zu versammeln pflegten, um Christus wie einem Gott Lieder zu singen“. Im Jahre 304 verbot der Kaiser Diokletian den Christen unter Androhung der Todesstrafe den Besitz von Büchern der Heiligen Schrift, die Zusammenkunft am Sonntag zur Feier der Eucharistie und die Errichtung von Räumen für ihre Versammlungen. In Abitene, einem kleinen Dorf im heutigen Tunesien, wurden trotzdem an einem Sonntag 49 Christen, die im Haus des Octavius Felix zusammengekommen waren, überrascht, just in dem Moment, als sie die Eucharistie feierten und sich damit den kaiserlichen Verboten widersetzen. Sie wurden festgenommen, nach Karthago gebracht und von Prokonsul Anulinus verhört. Auf die Frage des Prokonsuls, warum sie dem strengen Befehl des Kaisers zuwidergehandelt hätten, antwortete ein gewisser Emeritus: „Sine dominico non possumus“. Zu Deutsch: Wir können nicht leben, ohne uns am Sonntag zur Feier der Eucharistie zu versammeln. Es würden uns die Kräfte fehlen, uns den täglichen Schwierigkeiten zu stellen und nicht zu unterliegen. Die Angeklagten bezeugten weiter: „Wir haben ohne jede Furcht das Mahl des Herrn gefeiert, weil man es nicht verschieben darf; das ist unser Gesetz.“ Und eine gläubige Frau bekannte: „Jawohl, ich bin zur Versammlung gegangen und habe mit meinen Brüdern das Mahl des Herrn gefeiert, weil ich Christin bin“ (zit. nach Dies Domini 46). Nach grausamer Folter wurden alle 49 Märtyrer von Abitene getötet.

Ist die Sonntagsmesse heute überholt und antiquiert? Das heroische Zeugnis der Urchristen mag uns anspornen, den einzigartigen Wert der sonntäglichen Eucharistiefeier neu zu entdecken.

8. Druck oder Schmuck? Warum Gebote hilfreich sind

Wer mit dem Auto aus Richtung Salzburg kommt und in München auf dem Mittleren Ring unterwegs ist, fährt kurz nach dem St. Quirin-Platz vorbildlich 50 km/h, denn ein großes Schild warnt „Achtung, Radarkontrolle“, und 100 m weiter wartet rechts am Straßenrand ein Blitzler. Ist es sinnvoll, Gebote und Verbote aufzustellen? Natürlich wäre es schöner, wenn alle Autofahrer innerorts aus eigener Einsicht nur 50 km/h fahren würden. Aber leider ticken wir nicht so. Manchmal –

viel zu oft! – brauchen wir den Druck von Geboten und Verboten, damit wir gute Dinge tun und gefährliche unterlassen. Wir brauchen immer wieder „psychologische Hilfen“, die uns quasi zwingen – unter Androhung von Strafe, vernünftig zu handeln. Das Alte Testament sieht darum in den Geboten und Worten Gottes einen „Schmuck“ für den Gläubigen (Dtn 11,18). Auch die Sonntagspflicht ist ein solcher Schmuck, eine psychologische Hilfe. Der Jesuit und Kirchenrechtler Ulrich Rhode erklärt: „Die Sonntagspflicht kann jemanden dabei unterstützen, seine eigene Faulheit zu überwinden. Aber sie kann auch in anderen Situationen helfen; wenn ich zum Beispiel in meiner Umgebung Widerstand bekomme oder wenn ich auf Reisen bin. Dann kann ich sagen: ‚Es ist nicht nur mein persönlicher Wunsch, in die Messe zu gehen, sondern es ist auch meine Pflicht.‘ Das kann doch eine Argumentationshilfe sein, oder?“¹ Recht hat der Kirchenrechtler. Es mag uns beruhigen, dass wir nicht die einzigen sind, die manchmal den Druck der Pflicht brauchen. Denn lieber aus Furcht vor einem Knöllchen brav 50 km/h im Ort fahren, als vermeintlich freier Fahrer frisch und frech fremde Verkehrsteilnehmer gefährden.

9. Zu guter Letzt noch ein paar konkrete Regeln zur Sonntagspflicht

Kinder sind erst ab dem siebten Lebensjahr zum sonntäglichen Gottesdienst verpflichtet (vgl. CIC can. 11). Herzlich eingeladen sind sie natürlich auch schon vorher. Die Verpflichtung bleibt im Alter grundsätzlich bestehen, solange die Teilnahme gesundheitlich und organisatorisch vernünftigerweise möglich ist.

Die Sonntagspflicht lässt sich nicht durch eine Messe an irgendeinem Wochentag ersetzen. Ausnahme ist die Vorabendmesse am Samstagabend. Sie zählt regulär als Sonntagsmesse, selbst dann, wenn man die Eucharistie am Sonntag ohne Schwierigkeiten besuchen könnte. Durch die Teilnahme an einem Wortgottesdienst erfüllt man die Sonntagspflicht dagegen nicht. Gibt es vor Ort keine Eucharistiefeier, aber besteht die Möglichkeit, in erreichbarer Nähe eine heilige Messe zu besuchen (z.B. Nachbarort), ist man zur längeren Anfahrt verpflichtet. Der Katechismus der Katholischen Kirche erklärt

zur Sonntagspflicht: „Wer diese Pflicht absichtlich versäumt, begeht eine schwere Sünde“ (KKK 2181).

Eine Stunde vor dem Empfang der Kommunion muss man sich von Essen und Trinken enthalten. Wenn der Sonntagsgottesdienst also von Beginn bis zur Kommunion rund 45 Minuten dauert, darf man 15 Minuten vor dem Gottesdienst nichts mehr essen. Das Trinken von Wasser und das Einnehmen von Medikamenten sind immer erlaubt. (Im Einzelfall kann am frühen Morgen auch ein kleiner Snack als Medizin notwendig sein, um einen Kreislaufzusammenbruch zu vermeiden.) Die Regelung soll helfen, den Unterschied zwischen normalem Essen und der Eucharistie im Bewusstsein zu halten. Ältere Menschen und ihre Pflegekräfte sind von dem Gebot der eucharistischen Nüchternheit ausgenommen.

Die Sonntagspflicht besteht für alle, die vernünftiger Weise an einer Heiligen Messe teilnehmen können. Dies schließt mit ein, sich rechtzeitig über konkrete Möglichkeiten der Teilnahme zu informieren. Papst Johannes Paul II. schreibt: „Die Bischöfe sollen die Gläubigen daran erinnern, dass sie sich im Fall der Abwesenheit von ihrem festen Wohnsitz am Sonntag um die Teilnahme an der Messe an ihrem Aufenthaltsort kümmern müssen, wodurch sie durch ihr persönliches Zeugnis die jeweilige Ortsgemeinde bereichern.“ (Dies Domini, 49). Ist trotz solcher Bemühungen oder aus einem anderen schwerwiegenden Grund (z.B. eine allein-stehende Mutter mit krankem Kleinkind zuhause) die Teilnahme an einer heiligen Messe nicht möglich, ist man von der Sonntagspflicht befreit. Im diesem Fall empfiehlt die Kirche das persönliche Gebet zu Hause.

Das Mitbeten einer heiligen Messe im Fernsehen oder Internet ersetzt nicht die Sonntagspflicht. Wer wirklich verhindert ist, an einer Messe teilzunehmen – siehe letzter Punkt – der ist auch nicht verpflichtet, einen Gottesdienst im Fernsehen anzuschauen, wenngleich es freilich empfehlenswert ist. Gerade für ältere oder kranke Menschen, die den Gottesdienst nicht mehr besuchen können, kann dies eine gute Möglichkeit ist, den Sonntag zu heiligen und sich geistig mit dem Messopfer zu verbinden.



Lektüreempfehlung

Papst Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben ‚Dies Domini‘ über die Heiligung des Sonntags (31.05.1998), https://w2.vatican.va/content/john-paul-ii/de/apost_letters/1998/documents/hf_jp-ii_apl_05071998_dies-domini.html

¹ <https://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/sonntags-in-die-kirche-ein-muss> (18.05.2017), Zugriff am 15.05.2019.

KURZNACHRICHTEN SJM



Familiensonntag - 24. März 2019

Am 24. März trafen sich wieder viele Familien im Auhof (Blindenmarkt) mit Kindern und Jugendlichen zum „Familiensonntag“. Es war ein herrlicher, sonniger Tag – optimal auch für das Kinderprogramm, das damit draußen stattfinden konnte. Auf dem Programm stand ein informativer Vortrag von Phil Pöschl, dem Gründer, Obmann und Referent des Vereins „Safer surfing/Love is more“ zum Thema „Soll das Internet mein Kind aufklären?“. Laut der JIM-Studie von 2018 verbringt ein Jugendlicher täglich im Durchschnitt 3,5 Stunden im Internet – das sind 20 Minuten mehr als im Vorjahr. Des Weiteren benutzt bereits jeder zehnte Dreijährige das Internet. Phil Pöschl zeigte außerdem die Gefahr von pornographischen Inhalten auf, wie man sich davor schützen und wie man sich aus einer Sucht wieder befreien kann. Es war wieder ein gelungener Tag und die Familien gingen gestärkt nach Hause.



Ewige Gelübde Jason und Josef

Am „Hochfest der Verkündigung des Herrn“ (25. März) feiert die Kirche das „Ja“ Mariens zu ihrer Berufung, die ihr der Erzengel Gabriel verkündet hat. Wie passend, dass an diesem Tag die Fratres Josef Brand und Jason Rushton ihre Ewigen Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams in unserer Gemeinschaft abgelegt haben. Die SJM ist sehr dankbar für diese zwei motivierten und motivierenden Mitbrüder und ihr hochherziges „Ja“, mit dem sie sich schließlich auch auf ewig an den Orden binden. Mit dem ersten Mitbruder aus Australien wird die SJM damit übrigens interkontinental. Bitte begleiten Sie die beiden Mitbrüder, aber auch die ganze SJM beim weiteren Wachstum mit Ihrem Gebet!



Kar-/Ostertage

Die Kar- und Ostertage erinnern uns an das Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu und sind damit die höchsten Feiertage der Kirche. Diese Tage und ihren Sinn wieder tiefer zu verstehen und auch lebendig zu erfahren, ist vor allem dann möglich, wenn man den passenden Rahmen dafür hat. Dazu dienten die „Karexerzitien“ in Rixfeld (bei Fulda) für junge Erwachsene, aber auch die Familienkartage in Beuren (Marienfried) und Haus Assen für Familien. Das Programm war vielfältig und jeweils auf das Publikum angepasst: Katechesen/Vorträge, Workshops, viel Freiraum zum persönlichen Reflektieren, aber auch Spiele und Entspannung, sowie die konkrete Vorbereitung auf das Osterfest wechselten miteinander ab. Zentrum war natürlich überall die Liturgie, die die erhabenen Glaubensgeheimnisse neu vergegenwärtigt.



Pfadfinderkurse

Der Schwerpunkt der SJM auf die pastorale Arbeit mit Jugendlichen setzt natürlich voraus, dass sich unsere Mitglieder alle nötigen Kompetenzen der Jugendarbeit aneignen – sowohl theoretisch als auch praktisch. Dazu dienen die unterschiedlichen Ausbildungskurse der Katholischen Pfadfinderschaft Europas für die jeweiligen Altersstufen, mit denen wir zu tun haben. Diese finden immer in der Osterwoche statt und jeder unserer Mitbrüder wird sie in seiner Ausbildung durchlaufen, um sie auch fruchtbringend in seiner Arbeit mit einer Gruppe und später als Priester umsetzen zu können.

Kultur im Auhof

An Christi Himmelfahrt lud das sog. „Geheimgang-Team“ aus dem Auhof/Blindenmarkt die Mitbrüder zur ersten Veranstaltung „Kultur im Auhof“ ein. Viele Priester und Seminaristen nahmen das Angebot dankbar an. Die Veranstaltung eröffnete P. Martin Linner mit der Begrüßung der ordensinternen Ehrengäste. Danach folgte ein Vortrag von Fr. Matthias Roider, der verschiedene historische Karten des Landes Österreich vorstellte und ihren historischen Kontext aufzeigte. Fr. Lukas Bohn informierte über den Forschungsstand des Geheimgang-Teams und zeigte wichtige Eckpunkte der Auhof-Geschichtsforschung anhand mehrerer Archivalien auf. Anschließend gab es im Kapitelsaal eine große Ausstellung über die Geschichte des Auhofs. Zu einer Vielzahl von Themen gab es verschiedene Ausstellungsbereiche wie etwa: „Das Landgericht Auhof“, „Franzoseinfall“, „Der Brand im Auhof“, „Alte Baupläne des Auhofs“, „Der Auhof im 2. Weltkrieg – Siegfried Hoffer“, „Mutmaßlicher Verlauf des Auhof Geheimgangs“ u.v.m. Die Ausstellung wurde mit einem gemeinsamen Grillabend abgeschlossen.



Maiandachten

Als echte „Diener Jesu und Mariens“ ist der Marienmonat Mai für uns natürlich die optimale Gelegenheit, sich in der echten Marienfrömmigkeit zu erneuern und ihr einen lebendigen Ausdruck zu verleihen. Dazu wird in unserem Ausbildungshaus im Auhof täglich von einem Mitbruder eine kurze und sehr individuelle und damit kurzweilige Maiandacht gestaltet. Als Roter Faden standen dieses Jahr täglich „marianische Heilige“ im Fokus, deren es ja unzählige gibt. Ist nicht jeder Heilige marianisch? Darum schätzen wir als Gemeinschaft den täglichen Rosenkranz und die gelebte Weihe an das Herz Mariens, die uns P. Hönisch so intensiv mit auf den Weg gegeben hat.



Die nächsten Termine

Diakonatsweihe

Wir freuen uns, hiermit mitteilen zu können, dass der Diözesanbischof von St. Pölten, Dr. Alois Schwarz, am Samstag, 21. März 2020 unsere Mitbrüder Fr. Stephan Waxenberger und Fr. Florian Bauer zu Diakonen weihen wird.

Die Weiheliturgie findet um 10 Uhr in der Pfarrkirche St. Anna in Blindenmarkt (Hauptstraße, 3372 Blindenmarkt), Niederösterreich statt.

Zu dieser Liturgie sowie dem anschließenden Mittagessen und der Dankandacht wird bereits hiermit herzlich eingeladen. Weitere Informationen folgen.

Exerzitien

Ignatianische Exerzitien für junge Männer

9. – 14. Juli 2019

Ort: Kleinwolfstein (Niederösterreich)

Leitung: P. Martin Linner SJM

Preis: 100 Euro

Info und Anmeldung: martin.linner@gmx.net

Ignatianische Exerzitien für junge Frauen

15. – 22. Juli 2019

Ort: Kleinwolfstein (Niederösterreich)

Leitung: P. Martin Linner SJM

Preis: 100 Euro

Info und Anmeldung: martin.linner@gmx.net

Ignatianische Exerzitien für junge Frauen

19. – 26. September 2019

Ort: Kleinwolfstein (Niederösterreich)

Leitung: P. Martin Linner SJM

Preis: 100 Euro

Info und Anmeldung: martin.linner@gmx.net

Ignatianische Exerzitien für junge Männer

19. – 26. September 2019

Ort: Auhof, Blindenmarkt (Niederösterreich)

Leitung: P. Hans-Peter Reiner SJM

Preis: 90 Euro

Info und Anmeldung: exerzitien@sjm-online.org

Möglichkeit für Einzelerzitien in Haus Assen

19. September – 2. Oktober 2019

Dauer individuell wählbar.

Leitung: P. Stefan Skalitzky SJM;

Preis: pro Tag 25 Euro

Info und Anmeldung: anmeldung@haus-assen.de

Kinderexerzitien

Für Kinder zwischen sieben und zwölf Jahren

Leitung: P. Roland Schindele SJM

Preis: 40 Euro

Info und Anmeldung: rolandschindele@gmx.de

11. - 14. Oktober 2019: Haus Assen (Lippetal), für Jungen

14. - 17. Oktober 2019 : Haus Assen (Lippetal), für Mädchen

Familiensonntag im Auhof / Blindenmarkt

Sonntag, 13. Oktober 2019, 9.00 - 16.00 Uhr

mit Ehepaar Mag. Markus und Anneliese Mucha zum Thema „Erziehung - Erziehung im Glauben“

und P. General Paul Schindele SJM: „Als Mann und Frau seine Berufung leben: Ehe und Familie als Weg zur Heiligkeit - zum Segen für die Welt“





Termine in Haus Assen

Latein-Camp für Jungen/Mädchen

Interessierst Du Dich für die lateinische Sprache? Vielleicht weil sie einst Weltsprache im Römischen Reich gewesen ist? Vielleicht weil sie die Liturgiesprache der (überlieferten) Hl. Messe ist? Suchst Du dann möglicherweise nach einer Möglichkeit, Deine Kenntnisse des Lateinischen ungezwungen, d. h. ohne Notendruck zu vermehren – ob als Anfänger oder als Fortgeschrittener? Wenn dem so ist, dann könnte das Latein-Camp in Haus Assen genau das richtige für Dich sein! Einerseits wird Latein in Form von verschiedenen Workshops angeboten (Alltagslatein, Spiele, Lateinische Texte, gesprochenes Latein, Lateinische Lieder und Gebete, Liturgie ...), andererseits stehen neben religiösen Angeboten (Katechese, Messe in Latein etc.) auch Spiele, Abendrunden am Lagerfeuer und andere Aktionen rund um das Schloss auf dem Programm.

Für Jungen: 22.-26. Juli 2019

Für Mädchen: 19.-23. August 2019

Leitung: P. Christian Dietrich SJM

Preis: € 85,- (Geschwister € 70,-)

Info und Anmeldung: anmeldung@haus-assen.de

Einkehrtage für Ehepaare: Zeit für Gott - für den Ehepartner - für sich

Sie wollen Ihrer Ehe etwas Gutes tun? Die Freude neu entdecken, die Gott Ihrer Beziehung durch das Ehesa-

krament schenken will? Sie wollen die Liebe zu Ihrem Ehepartner stärken und gemeinsam mit anderen Paaren geistliche Tage in Gebet und Gespräch verbringen. Dann sind Sie zu diesen Einkehrtagen herzlich eingeladen, um sich als Brautleute auf die Ehe vorzubereiten oder als Verheiratete tiefer aus ihrem christlichen Geist zu leben.

15.-17. November 2019

Leitung: P. Martin Linner SJM

Preis: 40 Euro

Anmeldeschluss: 01.11.2019

Info und Anmeldung: anmeldung@haus-assen.de

Rosenkranzfest in St. Georgen/Österreich

Pfarrer P. Lorenz Pfaffenhuber SJM und die gesamte Pfarre St. Georgen am Ybbsfelde in Niederösterreich laden herzlich zum großen Rosenkranzfest am 5./6. Oktober ein:

Samstag, 5. Oktober,

19.00 Uhr: Hl. Messe und Lichterprozession

Sonntag, 6. Oktober,

9.00 Uhr: Festmesse

13.00 Uhr: Fußwalfahrt von Blindenmarkt nach St. Georgen/Y.

14.00 Uhr: Andacht mit Predigt und Prozession

DER ANGSTHASE VORSICHT VERFÜHRUNG

Die Nachricht füllte vor einigen Wochen die Zeitungen: Vergewaltigungsvorwürfe gegen den brasilianischen Fußballstar Neymar. Der reagierte prompt und veröffentlichte ein vorausgegangenes Chat-Protokoll. Aus diesem wird nach Ansicht des Profifußballers deutlich, dass vielmehr die anklagende Frau ihn verführt haben soll, um ihn später zu erpressen. Das würden auch verschiedene von ihr gepostete Fotos belegen.

Die böse Tat war da und sie macht nicht glücklich. Aber wer hat nun wen verführt?

Als Angsthase werde ich den Fall vor der Urteilsverkündung nicht weiter kommentieren. Dafür gibt es Berufenere. Mir geht es darum, das System der Verführung zu erkennen und im Einzelfall zu widerstehen. Allerdings weiß ich, dass schon die stärksten Helden schwach wurden, wie Simson im Buch der Richter des Alten Testaments. Er verriet auf dem Schoß von Delila sein Geheimnis.

Wie können wir der Verführung widerstehen? Der heilige Bernhard empfiehlt, dass wir uns unter den Schutz Marias stellen. Sie verführt niemanden. Ihre Absichten sind rein und lauter. Sie führt uns hin zu Jesus, ihrem Sohn. Er ist der Weg und die Wahrheit und das Leben. In seinem Licht schauen wir das Licht und durchschauen die Schliche der Verführung. Und Maria schenkt uns Geborgenheit, die unsere Seele sucht. Wenn wir bei ihr geborgen sind, fallen wir nicht auf die Lügen von Verführern oder Verführerinnen herein.

Ihr Angsthase



BESTELLSCHEIN PFADFINDER MARIENS

Die SJM ist vor über 25 Jahren aus der Arbeit der Katholischen Pfadfinderschaft Europas hervorgegangen und unsere Priester und Studenten machen einen großen Teil ihrer Jugendarbeit in den Gruppen der KPE. Wir möchten unseren Lesern die Quartalszeitschrift der KPE "Pfadfinder Mariens" wärmstens empfehlen. Wenn Sie Interesse haben, füllen Sie den Bestellschein aus und senden ihn an die angegebene Adresse.

KPE e.V.

Helmut Harter

Posener Str. 16

51469 Bergisch Gladbach

Senden Sie mir bitte künftig die viermal im Jahr erscheinende Zeitschrift
"Pfadfinder Mariens" **kostenlos** zu.

Name, Straße, PLZ, Ort

Senden Sie bitte die Zeitschrift auch an folgende Adressen:

BESTELLSCHEIN RUF DES KÖNIGS

Wenn Sie den Bestellschein ausgefüllt haben, senden Sie ihn bitte an die

Diener Jesu und Mariens

Jobstgreuth 34

91459 Markt Erlbach

Senden Sie mir bitte künftig die viermal im Jahr erscheinende Zeitschrift
"Der Ruf des Königs" **kostenlos** zu.

Name, Straße, PLZ, Ort

Senden Sie bitte die Zeitschrift auch an folgende Adressen:



**„Was wäre das Leben, hätten wir
nicht den Mut, etwas zu riskieren!“**

Vincent van Gogh